

## Besprechungen

**KATHARINA WINCKLER, Die Alpen im Frühmittelalter. Die Geschichte eines Raumes in den Jahren 500 bis 800.** Böhlau Verlag Wien/Köln/Weimar 2012. ISBN 978-3-205-78769-3, 423 S., 28 Abb.

Die Geschichte des umfassenden Gebirgsbereichs von Frejus im Westen bis in das Wiener Becken im Osten in einer Zeit zu würdigen, die durch wenige und eher zufällig überlieferte Quellen gekennzeichnet ist, stellt ein wagemutiges Unterfangen dar, zumal auch der Stand der einschlägigen Forschung in den betreffenden Regionen durchaus kein einheitliches Niveau aufweist. Der generelle Einstieg in das Thema lässt diese Problematik zunächst in den Hintergrund treten. Mit Hilfe der neuen Forschungen im Bereich verschiedener naturwissenschaftlicher Disziplinen, wie Geologie und historische Klimaforschung, wird zunächst der „Naturraum Alpen“ zu erfassen versucht. Die gewonnenen Aussagen in Richtung „kühler und feuchter“ müssen allerdings eher vage bleiben (54).

Auf einzelne Erkenntnisse des Buches einzugehen, ist schon aus Platzgründen nicht möglich. Zuzustimmen ist der Autorin etwa in der generellen, sehr dezidiert vorgebrachten Feststellung, dass die Alpentäler im frühen Mittelalter nicht unbesiedelt waren. An die weitere Existenz der romanisierten Bevölkerung auch in diesen „finsternen“ Jahrhunderten ist nicht zu zweifeln. Das belegen nicht nur die spärlichen Schriftquellen, sondern auch zahlreiche Örtlichkeitsnamen und vor allem die Kontinuität im christlichen Kult, die von der Archäologie immer öfter ans Tageslicht gebracht wird. Ob allerdings die Einwanderung der Baiern aus dem Norden in die Alpen erst in der Karolingerzeit einsetzt, muss doch angezweifelt werden. Freilich ist die politische Zuordnung etwa des späteren Tiroler Raumes nach dem Norden nicht mit einer Besiedlung gleichzusetzen. Doch einzelne Ansätze dazu gab es gewiss bereits vor 800, wie die berühmten Pustertaler Ortsnamen beweisen, die auf agilolfingische Herzogsnamen zurückgehen. Auch die Zeugenlisten in den ältesten erhaltenen Urkunden deuten auf ein sehr frühes Neben- und Miteinander romanisierter und bayerischer Bevölkerung im Bereich des späteren Tirol hin. Bei der Behandlung des „Tiroler“ Raumes stützt sich die Autorin zumeist referierend auf die einschlägigen Studien von I. Heitmeier. Manche Aussage muss aber wohl sehr hypothetisch bleiben, wie etwa der Export von Salz aus der Saline Hall im 8./9. Jahrhundert (163) oder die planmäßige Ansiedlung von Sachsen im Villgraten im hohen Mittelalter (290).

Entgegen der im deutschen Sprachraum ansonsten allgemein üblich Einteilung in West- und Ostalpen unterscheidet die Autorin West-, Zentral- und Ostalpen mit den Trennungslinien am Mont Blanc/Furka/Gotthard bzw. Brenner. Unter dieser Prämisse versteht man auch die auf den ersten Blick erstaunliche Feststellung, dass in den Ostalpen bis in die Neuzeit hinein vorwiegend slawisch gesprochen worden sei (14). Andererseits figurieren dann aber Disentis, Innichen und Müstair ausdrücklich als Ostalpenklöster (59), und die vor allem in Vorarlberg übliche gestaffelte Almwirtschaft mit den Maiensässen wird ebenfalls als typisch ostalpin bezeichnet (271). Bei der Behandlung der frühmittelalterlichen Klöster in den Alpen betont auch Winckler, vielen älteren Forschungen folgend, die wichtige Rolle dieser Einrichtungen an den überregionalen Verkehrsrouten. Unerklärlich bleibt aber dann immer noch, dass gerade an den zentralen Wegen über den Reschen und über den Brenner von Füssen bzw. Scharnitz/Schlehdorf im Norden bis Verona im Süden kein einziges Kloster vor 1000 nachweisbar ist, denn die bescheidene Mönchsniederlassung in Innichen war ausdrücklich zur Bekehrung der Slawen ins Leben gerufen worden, und Müstair stellt schon von seiner geographischen Situation her keinen idealen Platz für eine Funktion an der Reschenstraße dar.

Eine anregende Lektüre stellt die Neuerscheinung auf jeden Fall dar. Ihr Hauptverdienst liegt einmal in der Einbeziehung moderner naturwissenschaftlicher Erkenntnisse und dann in der vergleichenden Analyse zum Teil gemeinsamer und dann auch wieder sehr verschiedener Entwicklungen in den behandelten Regionen.

JOSEF RIEDMANN

**Tiroler Urkundenbuch, Abteilung II: Die Urkunden zur Geschichte des Inn-, Eisack- und Pustertals, Band 2: 1140–1200**, bearb. von MARTIN BITSCHNAU und HANNES OBERMAIR, Register unter Mitarbeit von Claudia Feller und Martin Schaller, Universitätsverlag Wagner, Innsbruck 2012. ISBN 978-3-7030-0485-8, LXXXVIII und 579 S.

Die zweite Abteilung des Tiroler Urkundenbuches ist jenen Teilen des historischen Tirol gewidmet, die früher zur Brixner und Salzburger Diözese gehörten. Nach dem Erscheinen des ersten Bandes (der die Dokumente bis 1140 enthält) im Jahr 2009 wird nun in erfreulich kurzem Zeitabstand der zweite Band vorgelegt, der zeitlich bis 1200 reicht. Da die Bearbeitungsgrundsätze jenen des ersten Bandes entsprechen (vgl. meine Besprechung in: *Tiroler Heimat* 74/2010, 243), sollen diese nicht im Einzelnen wiederholt werden; erneut sei aber darauf hingewiesen, dass auf die Aufnahme der bereits in sorgfältigen Editionen vorliegenden Brixner und Neustifter Traditionen verzichtet wurde.

Der Band dokumentiert den Zeitraum zwischen dem Regierungsantritt des Brixner Bischofs Hartmann und dem Ende des Episkopats von Eberhard (1140–1200). Ein einleitender Teil enthält eine kurze Charakteristik der behandelten Quellen sowie Verzeichnisse der Überlieferungsgruppen und der Archive, das sorgfältige und ausführliche Personen- und Ortsregister erschließt das Quellenmaterial für die wissenschaftliche Arbeit. Insgesamt sind es knapp 570 Stücke, die in Edition oder als Regest präsentiert werden. Davon stammen 150 „von regionalen Akteuren“; ihnen stehen „418 auswärtige Überlieferungen gegenüber“, was gegenüber dem ersten Band eine leichte Steigerung bedeutet; parallel dazu haben sich die regionalen Provenienzen geringfügig auf 20 (gegenüber 82 auswärtigen) erhöht. Im Anschluss an die Edition folgt noch ein Anhang, der „auszuscheidende oder fragliche Stücke“ verzeichnet, also Dokumente, die in der Forschung bislang auf Tirol bezogen wurden, die allerdings entweder nicht in den entsprechenden Zeitraum zu datieren sind oder deren Bezug zu Tirol fraglich ist.

Zweifellos ist die hier vorgelegte Edition eine wichtige Voraussetzung für künftige Forschungen zur Tiroler Landesgeschichte. Zu betonen ist, dass die Leistung der beiden Bearbeiter weit über das Bereitstellen des Materials hinausgeht. Die ausführlichen Kommentare im kritischen Apparat sind dazu geeignet, manche Aspekte der Tiroler Landesgeschichte auf eine neue Grundlage zu stellen. Gerade die Fein- bzw. teilweise Neudatierungen bei Traditionsnotizen sind diesbezüglich zu erwähnen; sie werden wohl auch Auswirkungen auf Fragen der bayerischen und österreichischen Landesgeschichte haben. Beispielhaft sei außerdem nur auf die zahlreichen und umfassend kommentierten Wiltener Fälschungen hingewiesen, die die kommunale Entwicklung Innsbrucks bremsen und der Emanzipation der Stadt entgegenwirken sollten. Die eingehende quellenkritische Analyse macht deutlich, dass manche Einschätzungen sogar in jüngsten Veröffentlichungen zur Innsbrucker Stadtgeschichte in entscheidenden Punkten zu revidieren sind. Ausgehend von dieser Edition wird die Geschichte der Stadt Innsbruck im 12. und 13. Jahrhundert letztlich neu zu konzipieren sein.

KLAUS BRANDSTÄTTER

**Katalog der mittelalterlichen Handschriften der Bibliothek des Prämonstratenser Chorherrenstiftes Wilten**, bearb. von GABRIELA KOMPATSCHER-GUFLER, DANIELA MAIRHOFER, CLAUDIA SCHRETTNER, redigiert von PETRA AUSSERLECHNER, mit Beiträgen von Petra Ausserlechner, Ferdinand Dexinger, Stefan Engels, Siegfried Furtenbach, Josef Oesch, Maria Stieglecker (Österr. Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Kl. Denkschriften 425 = Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters II/10), Verlag der Österr. Akademie der Wissenschaften, Wien 2012. ISBN 978-3-7001-7069-3, 185 S., VI Tafeln und 1 CD-Rom.

Gewissermaßen als Ergänzung zu dem bereits weit fortgeschritten Unternehmen der Beschreibung der Handschriften der Universitäts- und Landesbibliothek Innsbruck (s. *Tiroler Heimat* 76, 2012, 443 f.) erarbeitete ein Team jüngerer Fachleute einen Katalog der heute noch in Wilten vorhandenen Handschriften aus der Zeit vor 1500. Die sehr eingehenden Ausführungen über die einzelnen Codices orientieren sich an den von der Österr. Akademie der Wissenschaften festgelegten, sehr detaillierten Richt-

linien, und auch die Erschließung des Bandes durch ausführliche Register und Konkordanzen entspricht diesen Vorgaben.

Da ein guter Teil der Wiltener Bibliothek im Rahmen der Aufhebung des Stiftes zu Beginn des 19. Jahrhunderts in die heutige Innsbrucker Universitäts- und Landesbibliothek gelangt ist, gibt es heute in Wilten nur noch ein Dutzend Handschriften aus dem ursprünglichen Bestand zu beschreiben. Dazu kommt allerdings eine größere Zahl von Neuerwerbungen nach 1815, vor allem aus der ehemaligen Pfarrbibliothek von Hall. Darunter befinden sich auch einige der seltenen Kettenbücher. Ein für die Geschichte der Prämonstratenser besonders wichtiger Codex aus dem 13. Jahrhundert mit Kopien vornehmlich von Papsturkunden für den Orden gelangte erst im Jahre 1934 auf dem Tauschweg aus der slowenischen Kartause Pleterje nach Wilten.

Inhaltlich enthalten die 27 beschriebenen, zumeist im 15. Jahrhundert entstandenen Handschriften in erster Linie Texte, die seelsorglichen Zwecken, etwa für Predigten, sowie für den Gottesdienst dienten und die auch aus zahlreichen anderen Überlieferungen bekannt sind. Konkrete Tirol-Bezüge finden sich kaum, wenn man von der Entstehung einiger Handschriften in Hall, in Stams und in der Kartause Schnals sowie eben der Zugehörigkeit zur Wiltener Bibliothek absieht. Für die Beschäftigung mit der Geschichte dieser Institution, mit der sich vor allem Walter Neuhauser bereits intensiv auseinandergesetzt hat, ergibt sich durch die vorliegende, äußerst sorgsam erarbeitete Publikation eine weitere sichere Basis.

JOSEF RIEDMANN

**KLEMENS H. HALDER, Norbert von Xanten. Der Gründer des Prämonstratenserordens und seine Zeit.** Tyrolia-Verlag, Innsbruck/Wien 2010. ISBN 978-3-7022-3079-1, 144 S. mit 45 Abb. und 2 Übersichtskarten.

Der Autor, seit 1963 Mitglied des Prämonstratenserstiftes Wilten, ist in der Seelsorge tätig und hat sich bei seiner Arbeit in der Ausbildung junger Ordensbrüder fundierte Kenntnisse über die spirituellen Grundlagen und die Geschichte seines Ordens angeeignet. Ein Niederschlag davon findet sich in der vorliegenden Publikation, die durch ein Vorwort des Generalabtes Thomas Handgrätinger eingeleitet wird (S. 7–10).

Unter sorgfältiger Abwägung der wichtigsten Quellenangaben, insbesondere aus der Vita A und B, und Auswertung der neueren historischen Erkenntnisse anhand einer ausgewählten, einschlägigen Literaturpalette legt Halder ein anschauliches, auf die wesentlichen Momente konzentriertes Bild des Ordensgründers in lebendiger, allgemein verständlicher Sprache vor, um auf diese Weise möglichst vielen den Zugang zu Norbert von Xanten zu erschließen. Dieser wird nicht isoliert betrachtet, sondern in den Kontext seiner Zeit und Umgebung hineingestellt, wobei Reflexionen und Urteile seiner Zeitgenossen und Biographen in die Darstellung einfließen. Angesichts der kirchengeschichtlichen Situation im 12. Jahrhundert mit einem nicht selten verweltlichten Lebensstil auch an Bischofshöfen verspürten nicht nur Kleriker, sondern auch Laien das zunehmende Bedürfnis nach einem einfacheren, religiös orientierten Leben, wie zahlreiche Erneuerungsbewegungen zeigen, unter denen Reformgestalten wie Bernhard von Clairvaux und Norbert von Xanten besonders hervorleuchteten.

Halder geht es darum, „hinter dem Wanderprediger, dem Chorherren, dem Ordensgründer, dem Reichsbischof und Reichspolitiker den Menschen Norbert und sein Ergriffensein vom Herrn zu entdecken“ (S. 10). Am Anfang dieses Weges zu einer intensiven Gotteserfahrung stand ein erschütterndes (Blitz-)Erlebnis, das den radikalen Wendepunkt des adeligen Klerikers im Gefolge des Erzbischofs Friedrich I. von Köln zur Umkehr und persönlichen Lebenserneuerung im Sinne des urkirchlichen Ideals der *vita apostolica* im Jahre 1115 markierte. In 19 Kapiteln wandelt der Verfasser auf den Spuren Norberts, folgt seinem Rückzug in die Einsamkeit auf der Suche nach einem neuen Weg, seiner Tätigkeit als Wanderprediger und der ersten Klostergründung 1121 in Prémontré 14 km westlich von Laon in Frankreich, die dem jungen Orden den Namen geben sollte. Die Entscheidung für die Augustinusregel ließ eine neue Gemeinschaftsform von Regularkanonikern entstehen, die monastisch-kontemplativ „nicht allen das Gleiche, sondern jedem, wessen er bedarf“ (S. 7) bieten sollte und auch Frauen den Zugang zum Klosterleben ermöglichte.

Daran anschließend werden die ersten Klostergründungen Norberts in Deutschland geschildert. Diese ermöglichte der einflussreiche westfälische Graf Gottfried von Cappenberg, der selbst in den Orden eintrat und als Heiliger verehrt wird. Es folgte die Bestätigung der Ordensregel durch Papst Honorius II. und die Ernennung Norberts zum Erzbischof von Magdeburg im Jahre 1126. Seine Tätig-

keit als Reichsfürst, in der er als Berater und auch Vermittler zwischen römischem Kaiser und Papst auftrat und zur Festigung des – nach Jahrzehnten teils erbittert geführten Investiturstreites – 1122 im Wormser Konkordat erreichten Ausgleichs beitrug, die Ansiedlung von Prämonstratensern in Magdeburg und die Opposition gegen ihn, die in einen offenen Aufstand mündete, bilden einen Schwerpunkt dieser Arbeit. Norberts Eifer bei der Reform von Benediktinerklöstern und die Gründung weiterer Prämonstratensergemeinschaften sowie sein Einsatz bei der umstrittenen Papstwahl von 1130, in deren Folge er sich wie Bernhard von Clairvaux für Innozenz II. aussprach und seinen Einfluss bei König Lothar von Supplinburg geltend machte, sodass sich auch dieser für Innozenz entschied, werden ebenso behandelt wie der Romzug 1132/33 mit der Einsetzung von Papst Innozenz und der Kaiserkrönung Lothars in der Lateranbasilika. Dieser Höhepunkt der kirchenpolitischen Aktivität Norberts war begleitet von der einsetzenden Krankheit und dem Tod am 6. Juni 1134 in Magdeburg.

Im 20. Kapitel folgt ein Ausblick auf das Nachwirken Norberts, seine Verehrung und die Entwicklung des Prämonstratenserordens bis herauf in die Gegenwart. Die flüssig geschriebene, auf gesicherten Forschungsergebnissen aufgebaute Darstellung eignet sich hervorragend, die spirituelle Ausrichtung der im Hochmittelalter rasch wachsenden Ordensgemeinschaft, die im 16. Jahrhundert infolge der Reformation starke Einbrüche erlitt und durch die Säkularisierung im Zuge der Französischen Revolution in ihren Grundfesten erschüttert wurde, aber noch im 19. Jahrhundert verlorenes Terrain z. B. in Belgien, Frankreich und England wiedergewann und den Sprung nach Amerika sowie im 20. Jahrhundert nach Indien und Afrika wagte, einem interessierten, aufgeschlossenen Leserkreis zugänglich zu machen. Diesem Anliegen dient auch die reichhaltige Bebilderung mit teils wenig bekannten, vorwiegend aus dem Stift Wilten stammenden Darstellungen aus dem Leben des heiligen Norbert, wobei die im Anhang wiedergegebenen 11 Bilder aus der neuen, von Wiltener Prämonstratensern betreuten Pfarrkirche zum hl. Norbert im Süden Innsbrucks, die 1984 aus Anlass des 850. Todestages des Ordensgründers von Martin Walde geschaffen wurden, den zeitbedingten Versuch widerspiegeln, sich den „wichtigsten Stationen des Lebens Norberts, teils symbolisch reduziert“ (S. 127) anzunähern. Bei seiner Reise nach Rom im Jahre 1126 und bei der Rückreise mit Kaiser Lothar 1133 dürfte dieser in Wilten vorbeigekommen sein und wohl auch mit Bischof Reginbert von Brixen die Besiedlung dieses Klosters mit Prämonstratensern vereinbart haben. Eine Zeittafel mit den wichtigsten Daten von der Geburt Norberts von Xanten um 1080/85 bis zur Regierungszeit Kaiser Friedrichs I. Barbarossa rundet das Gesamtwerk ab, dem eine breite Leserschaft zu wünschen ist.

HELMUT GRITSCH

**Krieg, Wucher, Aberglaube.** Hans Vintler und Schloss Runkelstein, hg. von der Stiftung Bozner Schlösser (Runkelsteiner Schriften zur Kulturgeschichte 3), Verlagsanstalt Athesia, Bozen 2011. ISBN 978-88-8266-787-0, 253 S., zahlr. Abb.

Der vorliegende dritte Band der von der Stiftung Bozner Schlösser herausgegebenen Reihe ist als Begleitband einer Ausstellung entstanden, die anlässlich des 600-jährigen Jubiläums der Entstehung des von Hans Vintler verfassten und für die Tiroler Literaturgeschichte des Mittelalters bedeutsamen Werkes „pluemen der tugent“ (1411) konzipiert wurde und sich eingehender mit Leben, Wirkung und Leistung der Herren von Vintler auseinandersetzt.

Im Mittelpunkt der neun Beiträge steht neben den Vintlern selbst das 1385 von ihnen gekaufte Schloss Runkelstein, das durch seine künstlerische Ausstattung wie kaum sonst ein Denkmal in Tirol die Handschrift seiner Besitzer transportiert. Inhalt und Auslegung der „pluemen der tugent“ – Aufhänger und zentrales Thema der Ausstellung – sind schließlich der dritte Schwerpunkt des Bandes.

Mit den Vintlern als Paradebeispiel einer durch Leistung, Ehrgeiz und Reichtum in den Adel aufgestiegenen Bozner Bürgerfamilie (seit 1224 in Bozen belegt) beschäftigen sich ARMIN TORGLER, der vor allem die wirtschaftliche und politische Situation zur Zeit des Hans Vintler in Tirol illustriert, sowie MAX SILLER und GUSTAV PFEIFER. Letzterer geht anhand der Vintler'schen Karriere allgemein dem Phänomen sozialer Mobilität im Tiroler Spätmittelalter nach. Im Falle der Vintler war es Niklas, dem als Bozner Spitalspfleger – ein sehr wichtiges Amt in der städtischen Ämterhierarchie – und vor allem als oberstem Amtmann an der Etsch der eigentliche Aufstieg der Familie gelang. Eine wichtige Voraussetzung für die Nachhaltigkeit und Festigung der höheren sozialen Position waren das Konnubium und natürlich eheliche Nachkommen, sprich Söhne, die den Fortbestand der Familie garantierten. Beides

schaffte Niklas Vintler. Adelige Standesqualität benötigte aber darüber hinaus auch eine entsprechende öffentliche *performance*, die die Vintler ähnlich den modernen *nouveau riche* durch eine überdeutliche Demonstration adeliger Standesmerkmale erreichen wollten. Dazu gehörte neben der Ausstattung von Kirchen und Kapellen, dem Engagement in sozialen Einrichtungen und der Stiftung einer familien-eigenen Grablege auch und vor allem der Ankauf der beiden Burgen Runkelstein und Rendelstein. Speziell in Runkelstein eröffnet sich in den Malereien im Ostpalas und im Sommerhaus ein regelrechtes Kaleidoskop der adeligen Welt und ihrer Werte, die die Vintler um 1400 auch für sich beanspruchten.

Ebenfalls mit der Aufstiegs Geschichte der Vintler beschäftigt sich der Germanist MAX SILLER, wobei er anhand der Anredeform *dominus* in den Urkunden den sozialen Werdegang nachzuzeichnen versucht. Freilich ist der *dominus*-Titel nur ein Indiz für die Zugehörigkeit zum Adel, der Ende des 14. Jahrhunderts aber nicht mehr exklusiv für den Adel verwendet wird. Daher ist dieser Beitrag, der ein Wiederabdruck eines älteren, schon 1997 publizierten Aufsatzes ist, in erster Linie eine Ergänzung zu der vielschichtigeren Auseinandersetzung von Gustav Pfeifer.

Mit dem philosophischen und theologischen Hintergrund der „pluemen der tugent“, die eigentlich eine Art Tugend- und Lasterkatalog sind, beschäftigt sich ANDRES PIZZININI. Das Werk ist keine eigenständige Arbeit von Hans Vintler, sondern eine Übersetzung der Anfang des 14. Jahrhunderts von dem Bologneser Dominikanermönch Tommaso Gozzadini verfassten *Fiore di virtù*. Allerdings ergänzte Vintler seinen deutschen Text um etliche Passagen und machte ihn so zu einem „Tiroler Produkt“. In der Analyse wird die Übernahme christlichen und antik-philosophischen Gedankengutes vielfach nachgewiesen. Eine philosophische Qualität ist dem Werk dennoch abzuspüren, da es in erster Linie darum ging, einen moralischen Leitfaden für die spätmittelalterliche Tiroler Gesellschaft zu bieten, weniger darum, neue philosophische oder theologische Wege zu gehen.

Der inhaltlichen Auseinandersetzung mit den „pluemen der tugent“ gilt auch der anschließende Beitrag von HELMUT RIZZOLLI, der sich mit der Kritik Hans Vintlers an der missbräuchlichen, alle anderen Werte unterwandernden Verwendung des Geldes beschäftigt. Diese Ergänzung zur italienischen Vorlage hatte auch aktuelle lokale Bezüge – die Bedeutungszunahme des Geldes und der Geldwirtschaft hatte nachhaltige Folgen auch für den alten Tiroler Adel, der seine ehemalige ökonomische Dominanz nicht halten konnte.

Dem gar nicht so geringen, wenn auch größtenteils nur fragmentarisch erhaltenen Bestand an profaner Malerei im Raum des historischen Tirol in seiner künstlerischen und repräsentativen Aussage gilt der Beitrag von WALTRAUD KOFLER-ENGL. Nicht nur im Tiroler Vergleich, sondern für ganz Mitteleuropa bildet das Bildprogramm in Runkelstein das umfassendste und facettenreichste mittelalterliche Repertoire höfischer Themen. Darüber hinaus ist es aber nicht das einzige Zeugnis Vintler'scher Kunstaktivität – auch in ihrem Stadthaus, dem heutigen Ansitz Schrofenstein, zeugen Reste von Wandmalereien von der ehemaligen kunstvollen Ausstattung. Die Vintler waren aber natürlich nicht die einzigen, die sich derartige Kunstinvestitionen leisteten. Es gibt eine ganze Reihe weiterer Beispiele, beginnend mit den Iwein-Fresken in Rodenegg über die Fresken in Burg Lichtenberg, die Wandausstattung in den Burgen Sprechenstein, Caldif, Warth und im Ansitz Moos. Für das Trentino sind beispielhaft Castel Avio und Castel Pietra zu nennen.

Wieder einen engen Bezug zu den „pluemen der tugent“ haben die beiden folgenden Beiträge von JOANNA MYLEK und SIMONA NARDI. Erstere referiert die künstlerischen und inhaltlichen Beziehungen des Tristan-Zyklus im Sommerhaus zu den Illustrationen der heute im Tiroler Landesmuseum Ferdinandum erliegenden ältesten überlieferten Handschrift der „pluemen der tugent“. Simona Nardi hingegen beschäftigt sich mit der nur mehr schlecht erkennbaren und daher nicht mit letzter Sicherheit identifizierbaren Darstellung des Greifenflugs Alexanders des Großen oberhalb der Türe zur so genannten Badestube in Runkelstein. Der Alexanderroman gehört auf die Liste der vom Adel im 14. und 15. Jahrhundert bevorzugten Lektüre. Der Dualismus zwischen dem Wissensdurst des von zwei Greifen gezogenen, in die Lüfte aufsteigenden Alexander und dessen hybriden Machtgelüsten war ein beliebter Aufhänger mittelalterlicher Lehrliteratur. Auch in den „pluemen der tugent“ gibt es mehrfach Bezüge zum Alexanderroman, allerdings bleibt der Greifenflug unerwähnt.

Der letzte Beitrag des Bandes von DANIEL PIZZININI bringt ein Thema der wissenschaftlichen Rezeptionsgeschichte. Nicht immer war die Wertschätzung für Runkelstein und seine künstlerische Ausstattung so intensiv wie in den letzten Jahren. Es hat lange gedauert, bis die Bedeutung der Fresken richtig erkannt wurde. Einer der Wegbereiter war der Germanist Ignaz Vinzenz Zingerle, der viele Jahre seines akademischen Lebens mit der Aufarbeitung und Interpretation der Runkelsteiner Zyklen verbracht hat und der, hier schließt sich der thematische Kreis der Ausstellung, als Erster eine wissenschaftliche Ausgabe der „pluemen der tugent“ publiziert hat.

Insgesamt bietet der Band neben der verdienstvollen Beschäftigung mit einem wichtigen Beispiel der mittelalterlichen Tiroler Literaturgeschichte abwechslungsreiche und vielfältige Einblicke in die Tiroler Adelswelt um 1400, in der die Vintler in vielerlei Hinsicht eine bedeutende Rolle spielten. Ihnen ist eines der beachtetsten Zeugnisse mittelalterlicher profaner Repräsentationskunst zu verdanken, das in seltener Intensität visuelle Einblicke in das bunte Leben des Adels bietet. Die Vintler selbst verschafften sich dadurch eine Unsterblichkeit, mit der sie in dieser Form wohl nicht gerechnet haben.

JULIA HÖRMANN-THURN UND TAXIS

**Maximilian I. 1459–1519. Wahrnehmung – Übersetzungen – Gender**, hg. von HEINZ NOFLATSCHER, MICHAEL A. CHISHOLM und BERTRAND SCHNERB unter Mitarbeit von Daniela Unterholzner und Silvia Erber (Innsbrucker Historische Studien 27), StudienVerlag Innsbruck/Wien/Bozen 2011. ISBN 978-3-7065-4951-6, 472 S., mehrere Ill.

Der hier zu besprechende Sammelband flankiert eine im Jahr 2009 am Werth Institute for Austrian and European Studies veranstaltete Tagung. Schon die Trias an Schlagwörtern im Untertitel „Wahrnehmung – Übersetzungen – Gender“ indiziert die thematische Ausrichtung des Bandes, der ganz bewusst rezenteste Entwicklungen in der Geschichtswissenschaft aufgreifen und auf die Person, den Hof und die Politik Maximilians I. anwenden möchte. Dementsprechend wird im einleitenden Beitrag eines der Herausgeber, HEINZ NOFLATSCHER („Divus Maximilianus? *Cultural turns* am Königshof – zur Einführung“, S. 9–27), eine ganze Batterie forschungsleitender Begriffe abgefeuert, die den Leser angesichts der Vielzahl darin beschworener *turns* und paradigmatischer Wenden der Geschichtsforschung geradezu schwindlig werden lassen: Es gehe weniger um die zu hinterfragende Geschichte „großer Männer“, vielmehr müsse ein Akteur wie Maximilian „in seiner symbolischen und projektiven Dimension gesehen“ und die „Analyse mehr dynamischer Strukturen und Kontexte“ (S. 9) im Mittelpunkt stehen. Ebenso wenig fehlen die „Erfahrung des sogenannten Anderen“ (S. 12), die „Wahrnehmungsgeschichte“, jede Menge „Trans-Begriffe“ (S. 10, 13) wie „Transformation“, „Transfer“, „transitive Innovation“ sowie die (zum Teil sogar deutschen) Entsprechungen wie „Austausch“, „Rezeption“, „Imitation“, „Übersetzung“ oder „Verschmelzung“, es ist die Rede von „Geschlechteridentitäten“, „genderbedingten Handlungsspielräumen“ und „Körperkonzepten“ – um nur einige herauszugreifen. Dass diese *new approaches* „multiperspektivisch“ (S. 21) ausgerichtet sind, versteht sich angesichts des dezidiert vorgetragenen Strebens nach methodologischer Innovation fast schon von selbst. Es drängt sich der Eindruck auf, es müsse im Folgenden angesichts der geballten Innovationskraft die maximilianische Zeit völlig neu geschrieben werden. Diese Erwartungshaltung wird jedoch enttäuscht: Die Adaption moderner (partiell wohl auch modernistischer) methodologischer und inhaltlicher Konzepte führt im vorliegenden Sammelband nicht zu einer Revolutionierung des schon Bekannten, sondern resultiert in einer Erweiterung der potentiellen Untersuchungsobjekte der Beiträgerinnen und Beiträger über „traditionelle“ Forschungsgegenstände hinaus. Der theoretische Unterbau und das korrelierende Vokabular werden von den Autorinnen und Autoren freilich in sehr unterschiedlichem Ausmaß rezipiert und in ihre eigene Arbeit integriert: Zum Teil recht intensiv (wie bei CHRISTINA LUTTER), zum Teil nur oberflächlich (wie bei KLAUS BRANDSTÄTTER oder DANIELA UNTERHOLZNER), zum Teil auch gar nicht (wie bei MICHAEL A. BOJCOV oder ROBERT BÜCHNER). Sehr vereinzelt glaubt man wie im Beitrag von MANFRED HOLLEGER im Subtext auch eine feine Ironie hinsichtlich der „Schlagwort- und Leitbegriffe einer schönen, neuen Welt“ (S. 341) herauslesen zu können. Soviel sei vorweggenommen: Die Qualität der Beiträge ist, eine quellenkritische Arbeitsweise und die Erschließung neuer Quellenbestände vorausgesetzt, keineswegs in einem direkten proportionalen Verhältnis zur Intensität der Inkorporation moderner forschungsleitender Begrifflichkeit zu sehen.

Inhaltlich gliedert sich der Band auf sehr gelungene Weise in vier große thematische Blöcke. Der Erste beschäftigt sich mit Diplomatiegeschichte („Wahrnehmungen und Politische Kommunikation“) und legt einen deutlichen Schwerpunkt auf den oberitalienischen Raum. Herausgegriffen sei an dieser Stelle der von MICHAEL A. BOJCOV quellenkritisch überaus umsichtig und mit durchaus erstaunlichem Ergebnis ausgewertete Bericht einer russischen Gesandtenreise an den Innsbrucker Hof Maximilians im März und April 1518. Der zweite Schwerpunkt beschäftigt sich mit der Kultur am Königshof und kulturellen Transfers („Transfers, Übersetzungen, Kontakte“), wobei die Festkultur und Mode ebenso

angerissen werden wie die (eben nicht nur politischen, sondern auch kulturellen) Kontakte der Fürsten von Mecklenburg und Pommern zum römisch-deutschen König. Als besonders spannend erweist sich der Beitrag von HEATHER MADAR, die dem Phänomen der erstaunlich großen Anzahl von Abbildungen außereuropäischer Personen(gruppen) in im Auftrag oder Umfeld des Kaisers zustande gekommenen Werken nachspürt. Der dritte thematische Block widmet sich Genderaspekten, wobei sich die einschlägigen Beiträge interessanterweise ausschließlich auf Maria Bianca Sforza und ihr engeres Umfeld fokussieren. Im vierten, inhaltlich am wenigsten kohärenten Kapitel des Sammelbandes („Globale und regionale Integration“) sei der qualitativ hervorsteckende Beitrag von MANFRED HOLLEGER erwähnt, der sich den Realisierungschancen maximilianeischer Reformpläne im Spannungsverhältnis unterschiedlicher Rechtsvorstellungen zuwendet. Der abschließende fünfte Abschnitt widmet sich der Erinnerungskultur rund um Maximilian I., wobei hier der Beitrag von ROBERT BÜCHNER über die „übertriebene Wildhege und schonungslose Greifvögelvernichtung“ (S. 411–439) Maximilians doch etwas fehl am Platze erscheint; dieser Artikel stellt wegen der auf einer modernen Perspektive basierenden wertenden Haltung des Autors zum historischen Geschehen, der teils mangelhaft erschlossenen Literatur und seiner fehlenden zeitlichen Fokussierung auf die maximilianeische Zeit den einzigen qualitativ zu bemängelnden Ausreißer des Bandes dar.

Im Übrigen ist den Herausgebern ein im Wesentlichen systematisch-stringent aufgebautes, neue Forschungsperspektiven und -gegenstände erschließendes und eine Vielzahl von Autorinnen und Autoren unterschiedlicher geografischer Herkunft vereinigendes Werk gelungen, von dem für die Forschungen zu Maximilian I. sicherlich noch Impulse zu erwarten sind.

MARTIN SCHENNACH

**KARSTEN WILKENS, Johannes Gaza: Bacchi Piratae. Eine humanistische Warnung vor dem Alkohol (1531)** (Commentationes Aenipontanae 37 = Tirolensia Latina 7), Universitätsverlag Wagner, Innsbruck 2012. ISBN 978-3-7030-0794-1, 208 S. mit 5 Abb.

Der wichtigste Beitrag, den Tirol in der Frühen Neuzeit zum Verständnis der horazischen Metrik und ihrer musikalischen Umsetzung geleistet hat, war wohl Petrus Tritonius' (1465 Bozen – 1525 Hall) Werk *Melopoiae* (erschienen in Augsburg 1507) mit Vertonungen ausgewählter Horazoden. Ebenfalls in Tirol lassen sich frühe Rezeptionsspuren der *Melopoiae* ausmachen: Eine davon ist die Ode *Bacchi piratae*, die in dem anzuzeigenden Band durch Karsten Wilkens, einen pensionierten Bibliothekar der Universität Konstanz, herausgegeben, übersetzt und ausführlich kommentiert wurde. Die Ode wurde von Johannes Gaza (verstorben 1543) verfasst, der gegen Ende seines Lebens als Professor für griechische Literatur an der Universität Ottobeuren wirkte. Zuvor war er als Hauslehrer der Familie Frundsberg tätig und kam wohl so in Kontakt mit Tirol, wo er 1531 in Brixen die genannte Ode verfasste. Es handelt sich um eine Übertragung des 7. Homerischen Hymnus, der den Raub des Dionysos durch Seeräuber schildert, in 25 lateinische alkäische Strophen. Die auffälligste formale Änderung besteht in der Verwandlung des Hexameters in lyrische Strophenform, inhaltlich ist v. a. die Betonung der Warnung vor den schädlichen Einflüssen des Alkohols bemerkenswert. Es ist spektakulär, dass sich zusätzlich zum Text der Ode noch die Noten der Vertonung erhalten haben. In der Einleitung (S. 7–51) zeichnet Wilkens detailreich das Leben des Johannes Gaza nach und beschreibt die Handschrift, die uns das Gedicht überliefert (Bibliothek des Heinrich-Suso-Gymnasiums zu Konstanz, Ec8). Es folgen Text und Übersetzung; hier hätte Wilkens die frühneuzeitliche Interpunktion zum Zweck der leichteren Lesbarkeit etwas modernisieren können. Auch hätte man sich bei der Übersetzung mehr Mut bei der Entscheidung zwischen alternativen Lesarten gewünscht, die oft in Klammern geboten werden. Im Anschluss an Text und Übersetzung wird zunächst der 7. Homerische Hymnos mit deutscher Übersetzung abgedruckt, ehe ein Stellenkommentar intensiv auf die 100 Verse der Ode eingeht. Ausführungen zur Vertonung und zur Art der Antikenrezeption schließen diesen Teil des Buches ab. Dieser sehr schöne Band der Reihe „Tirolensia Latina“ klärt einige sehr wichtige Fragen rund um den edierten Text (Autorschaft, sprachliche Besonderheiten, Umgang mit der Metrik, Umgang mit der griechischen Vorlage), lässt aber gleichzeitig noch Platz für weitere Forschungen, etwa zur Frage, ob und wie dieser Text im Unterricht zur Erklärung lyrischer Versmaße eingesetzt wurde.

FLORIAN SCHAFFENRATH

HELMUT REINALTER, **Geheimbünde in Tirol. Von der Aufklärung bis zur Revolution 1848/49** (Quellen und Darstellungen zur europäischen Freimaurerei 12), umfassend aktualisierte und erweiterte Neuausgabe der Erstauflage von 1982, StudienVerlag, Innsbruck/Wien/Bozen 2011. ISBN 978-3-7065-4461-0, 292 S.

Helmut Reinalters Werk „Geheimbünde in Tirol“ ist eine überarbeitete, erweiterte und aktualisierte Neuausgabe der ersten Auflage von 1982 (Athesia) mit dem Untertitel „Von der Aufklärung bis zur Französischen Revolution“. Die Erforschung der Geschichte der Geheimbünde im ehemaligen Kronland der Habsburgermonarchie erkannte der Autor damals als erhebliche Forschungslücke, und gerade die „komplexe Thematik“ sei deshalb besonders spannend, da vor allem die Freimaurerei „bei der Verbreitung der Aufklärung und im geistigen, kulturellen und politischen Entwicklungsprozeß der Neuzeit eine wichtige Rolle gespielt“ habe (7). Aus diesem Grund war es, so Reinalter, wichtig, die Geschichte der Geheimbünde, die auf dem Boden des historischen Tirol agierten bzw. sich auf dieses Territorium auswirkten, nicht isoliert zu betrachten, sondern sie in der Form einer Sozial- und Ideengeschichte zu präsentieren. Die Studie ist demnach gesellschaftsgeschichtlich konzipiert und folgt einem multiperspektivischen und interdisziplinären Ansatz (188). Sie untersucht mehrere tiefgreifende Strukturwandel, die sich im 18. Jahrhundert im Umfeld der thersianischen und josephinischen Reformen und im 19. Jahrhundert unter den Vorzeichen der Auswirkungen der Französischen Revolution vollzogen.

Einleitend bietet der Autor einen Überblick über Tendenzen und Strömungen der Aufklärung in den habsburgischen Erblanden und speziell in Tirol. Besondere Berücksichtigung finden hierbei katholische Aufklärung und Josephinismus, aber auch die Bildung und Tätigkeit von Lesezirkeln und anderen Zusammenschlüssen (Sozietäten), die wichtige Foren für die Bekanntmachung und Durchsetzung aufklärerischer Ideale und Ideen waren und von den Obrigkeiten argwöhnisch betrachtet und genau überwacht wurden. Gerade die Lesegesellschaften, gelehrten oder „patriotischen“ Gruppierungen waren ein essentieller Nährboden für die Herausbildung von Geheimbünden auch im „Land im Gebirge“, wengleich Reinalter davor warnt, „die politische Bedeutung der Lesegesellschaften trotz Propagierung aufklärerischer Ideen“ zu überschätzen (36).

In einem zweiten Schritt stellt der Autor die Wurzeln und Entwicklung der Freimaurerei vor, gibt Einblick in deren Selbstverständnis, aber auch in die Krise dieses Selbstverständnisses, die zur Absplittierung von anderen Geheimgesellschaften mit teils sogar antiaufklärerischen Haltungen führte; zu nennen sind hier die Rosenkreuzer, Asiatischen Brüder und Illuminaten. Reinalter fokussiert auf die Freimaurerei in der Habsburgermonarchie, das Wirken und die Entwicklung der Logen unter Maria Theresia und Joseph II., speziell der Innsbrucker Loge „Zu den drei Bergen“ (gegründet 1777). Die Ausführungen zeigen, dass sich das Logenpersonal aus der *Crème de la Crème* des regionalen Bürgertums, vor allem aber des Adels rekrutierte (53). Die Innsbrucker Loge war sehr aktiv, die Rekonstruktion etwa der Korrespondenznetzwerke (Reinalter legt im gesamten Buch Wert auf die ausführliche Zitation wichtiger Dokumente der Quellengattung Brief) ermöglicht aufschlussreiche Einblicke in das Funktionieren der freimaurerischen Verbindungen weit über Tirol, aber auch die Habsburgermonarchie hinaus.

Ein wichtiger Vertreter der Tiroler Freimaurerei war Franz von Gumer, der aus einer der einflussreichsten Merkantilfamilien in Bozen stammte, 1783 in die Tiroler Adelsmatrikel aufgenommen wurde und 1790 als Sprecher der „Bozner Partei“ fungierte. 1780 gründete er eine Freimaurerloge in Bozen, von der bis heute nicht nur schriftliche Hinterlassenschaften, sondern auch ein architektonisches Relikt, das sog. Freimaurerzimmer im Ansz der Grafen Toggenburg bei Oberbozen, Zeugnis geben. Eine Freimaurerloge in Brixen hingegen ist quellentechnisch nicht wirklich greifbar.

Ein Unterkapitel widmet Reinalter dem Aufenthalt des Joseph Balsamo (genannt Alexander Graf Cagliostro), eines „Hochstaplars“ mit „zweifelsohne vorhandenen okkulten Fähigkeiten“ (72), in Rovereto, Trient und Bozen, bevor er sich dem Wirken der Rosenkreuzer zuwendet. Letzteres manifestierte sich in Tirol in den Ideen des Philosophen und Musikers Adam Haslmayr, der in der zweiten Hälfte des 16. und im frühen 17. Jahrhundert gelebt und als Gegner von Kirchen und „Sekten“, als Alchimist und Anhänger des Paracelsus publizistisch gewirkt hat. Die antiaufklärerische Bruderschaft der Gold- und Rosenkreuzer wurde in Tirol von Franz von Gumer innerhalb der Bozner Loge getragen. Reinalter bezeichnet die Tradition der Gold- und Rosenkreuzer als „wichtige[n] Bestandteil der Sozial- und Geistesgeschichte Tirols im ausgehenden 18. Jahrhundert“ (94).

Die Illuminaten, ein Geheimbund mit ideologisch-politischer Zielsetzung (96), entfalteten in Österreich (*Ägypten*) ihre Provinz *Peleponnes* (Tirol) mit dem Direktorium *Samos* (Innsbruck). Sie wurden in Tirol von Kaspar Graf Trapp (*Titus Aemilius*) angeführt, der nicht zuletzt die Loslösung der Tiro-



ler Illuminaten von Bayern und ihre engere Anbindung an Wien bzw. die „österreichische[n] Nation“ (101) betrieb.

Im dritten Großkapitel geht Reinalter auf das Verhältnis von Aufgeklärtem Absolutismus und Geheimgesellschaften ein, wobei er betont, dass nicht alle Geheimbünde mit der Freimaurerei gleichzusetzen seien. Beide aber, Freimaurerei und Geheimgesellschaften, hätten „mit ihren strukturellen Gemeinsamkeiten eine spezifische Antwort auf das System des Absolutismus“ dargestellt (103). Die Freimaurerei sei als einzige Institution bzw. Organisationsform geblieben, die dem absolutistischen Herrschaftsanspruch entsprochen habe, ihm aber gleichzeitig entgangen sei. Sie sei, so Reinalter, „eine für das neue Bürgertum ‚typische Bildung einer indirekten Gewalt im absolutistischen Staat‘“ (103) gewesen.

Der Autor untersucht nun den bemerkenswerten Zusammenhang zwischen der Freimaurerei und den Reformen Josephs II. in der Habsburgermonarchie: Wenngleich der Kaiser selbst nicht Freimaurer war, wollte er den Geheimbund für seine Zwecke einsetzen, was insofern einzigartig ist, als sich etwa die englische Freimaurerei aus politischen Agenden herauszuhalten bemühte (106). 1785 aber erließ Joseph das „Freimaurerpatent“, welches die Anzahl der Logen reduzierte und deren Mitglieder unter Polizeiaufsicht stellte. Die Kirche begrüßte das Billett, die Freimaurer waren enttäuscht, der Kaiser wurde gar als Verräter bezeichnet. In Innsbruck schlossen sich die zwei damals arbeitenden Logen zu einer einzigen zusammen.

In den folgenden Kapiteln beschäftigt sich Reinalter mit der kulturellen Bedeutung der Freimaurerei sowie dem Verhältnis von Kirche und Christentum zur Bruderschaft – jeweils mit einem Fokus auf die Habsburgermonarchie und Tirol. Danach stellt er eine Zeit vor, in der Verschwörungstheoretiker versuchten, den Ausbruch der Französischen Revolution den Freimaurern in die Schuhe zu schieben, und analysiert die Haltung Leopolds II. Dieser unterschied offensichtlich zwischen „guten“ und „schlechten“ Freimaurern und bemühte sich, jene Logenbrüder, die der Regierung feindlich gegenüberstanden, in Schach zu halten; eine Politik, die zum vorläufigen Todesstoß für die noch verbliebene Innsbrucker Loge wurde.

Unter Leopolds Nachfolger auf dem Thron, Franz II., wurden öffentliche Diskussionen über die Ereignisse in Frankreich unterbunden, die Polizei ging scharf gegen Personen vor, die mit der Revolution sympathisierten. Dennoch existierte in Innsbruck seit 1793 ein Jakobinerklub. Derartige Clubs wurden polizeilich überwacht, es kam zu Voruntersuchungen und Prozessen gegen die Mitglieder, denen in erster Linie die Vorbereitung eines Aufstandes zur Last gelegt wurde. In „Welschtirol“ kam es 1792 und 1796 zu Unruhen, die größtenteils mit den Auswirkungen der Französischen Revolution in Zusammenhang standen. Im Zuge der Ermittlungen fanden sich Hinweise auf jakobinische Tendenzen in Innsbruck, Trient, Rovereto, Bozen und Meran. 1796 kam es in der Passerstadt zu einem Volksauflauf, als ein Prediger angeblich gegen die „Vornehmen“, „Reichen“ und „Gebildeten“ wettete. Auf der anderen Seite aber gab es Geistliche, die gegen die Ideen der Französischen Revolution predigten und zum Schutz von Heimat und Glauben vor den Franzosen ermunterten. Reinalter kommt zum Fazit, dass die Wirkungen der Jakobiner in Tirol im Vergleich zum Jakobinismus im Ausland nicht überschätzt werden dürfen (173).

Das fünfte Großkapitel, das in der ersten Ausgabe des Buches nicht enthalten war, beschäftigt sich mit der Epoche von Restauration und Vormärz, einer Zeit der Repressalien gegenüber josephinischen und aufklärerischen Geisteshaltungen im Sinne des Metternich'schen Systems, das nicht nur in der Monarchie, sondern auch im benachbarten Ausland mit Spitzeln agierte. 1816 wurde für Tirol und Vorarlberg eine Verfassung erlassen, die „den Sieg des Zentralismus über die tirolische Selbständigkeit“ bedeutete (176). Polizei und Zensur wurden zunehmend bedeutsam, für liberale und demokratische Ansätze blieb nur geringer Spielraum, Unzufriedenheit der Bevölkerung manifestierte sich vor allem in regierungsfeindlichen Reden. Liberale, die vor allem aus dem städtische Bürgertum stammten, fanden nach wie vor in Sozietäten zusammen, die teilweise unter die Kategorie „Geheimbund“ fallen.

Den Carbonari widmet Reinalter das letzte Großkapitel seines Buches. Ideen der „Carboneria“ fanden vor allem bei Handwerkergelesen eine gewisse Resonanz, einer Gruppe, die neben den Studenten genau überwacht wurde, da sie im Verdacht stand, einen politischen Umsturz verursachen zu wollen. Am Ende seiner Ausführungen aber stellt der Autor etwas resignierend fest, „daß über tatsächliche Aktivitäten der Carbonari-Bewegung in Österreich keine Quellenbelege vorliegen“ (186).

Das Buch schließt mit einer kurzen Zusammenfassung der Ergebnisse sowie einem umfangreichen wissenschaftlichen Apparat mit Abkürzungs-, Quellen- und Literaturverzeichnis, Orts- und Personenregister sowie der Volledition einiger wichtiger Dokumente.

Reinalters Publikation war 1982 und ist heute ein wichtiger Schritt hin zu einer Erforschung der Geschichte der Geheimgesellschaften in Tirol, auch in Hinblick auf die Entstehung einer Gesamtgeschichte der österreichischen und europäischen Gruppierungen dieser Art. Es bietet einen umfangreichen Einblick in die Entstehung, Funktion und Bedeutung der Bruderschaften abseits esoterischer und/oder verschwörungstheoretischer Pfade, die regelmäßig Hochkonjunktur haben. Es ist sehr wichtig, dass

der interessierten Leserschaft fundierte wissenschaftliche Literatur zum Thema empfohlen werden kann, zu welcher Reinalters Buch ohne Frage zu zählen ist. Schade ist allein, dass in der Neuauflage des Bandes auf die reiche Illustration der Erstausgabe verzichtet wurde, enthält diese doch Abbildungen sehr aussagekräftiger und symbolträchtiger bildlicher und gegenständlicher Quellen (wie der Siegel der Logen, der Ausstattung des Freimaurerzimmers Franz von Gumers oder ritueller Gewänder), die das vermittelte Bild von Entstehung, Wirken und Wandel von Geheimbünden in Tirol optimal abrunden und ergänzen.

ANDREAS OBERHOFER

THOMAS ALBRICH, STEFANO BARBACETTO, ANDREA BONOLDI, WOLFGANG MEIXNER, GERHARD SIGL (Hg.), **Stimmungs- und Administrationsberichte aus Tirol 1806–1823. Stati d'animo e situazione amministrativa in Tirolo: relazioni 1806–1823** (Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs/Pubblicazioni dell'Archivio Provinciale di Bolzano 35), Universitätsverlag Wagner, Innsbruck 2012. ISBN 978-3-7030-0815-3, 408 S. mit 6 Farbkarten.

Quellen sprechen nicht, wie vielfach behauptet, grundsätzlich für sich: Gerade in einer Zeit fortgeschrittener Kenntnis der Grundzüge der Geschichte ist schon die Auswahl eine anspruchsvolle heuristische Aufgabe, und wenn sie eine Zeit betreffen, in der, wie im 19. Jahrhundert, Akten in großer Fülle produziert wurden, ist die Herausforderung besonders groß. Der Ende 2012 erschienene Band, der Texte aus dem weiteren Umfeld des Jahres 1809 vollinhaltlich wiedergibt, versteht sich als „Lesebuch“ (S. 7) für eine über die Fachwelt hinausgehende Zielgruppe: Umso wichtiger ist die professionelle Aufbereitung, durch die eine Grundlage seriöser Geschichtskultur geschaffen werden soll.

Dazu leisten die Herausgeber, Repräsentanten der Universitäten Innsbruck und Trient bzw. dort ausgebildet, schon durch das Konzept einen wichtigen Beitrag: Sie gliedern die insgesamt 73 Dokumente (66 in deutscher, sechs in italienischer, eines in französischer Sprache), die sie aus einer ursprünglich viel reicheren, aus Beständen des Tiroler Landesarchivs und des Ferdinandeums in Innsbruck, des Haus-, Hof- und Staatsarchivs in Wien, des Hauptstaatsarchivs in München, des Archivio di Stato di Milano und des Archivio della Biblioteca civica di Rovereto sich speisenden Sammlung ausgewählt haben, in drei an den Hauptäsuren des gewählten Zeitraumes sich orientierende Gruppen: 1806–1809, 1810–1814 und 1815–1823. Jedem Abschnitt wird eine kurze Zusammenfassung der wichtigsten Fakten vorangestellt, in der auch die publizierten Dokumente eine erste Würdigung bzw. Kontextualisierung erfahren. Mitunter nehmen die ausgewählten Stücke auf andere aus dem Corpus Bezug. Bei der Auswahl wurde den Äußerungen der obersten Verwaltungsbehörden der Vorzug vor jenen untergeordneter Beamter gegeben. Ein kurzer Einleitungsteil wird durch die kartographische Darstellung der Verwaltungsgliederung Tirols zwischen 1766 und 1817 abgerundet. Die operativen Teile der Arbeit haben Martin Achrainner, Michael Guggenberger und Bernd Heinzle ausgeführt.

Die Idee zu dem neuen Lesebuch ist Ausdruck des Willens, einem der Paradethemen der Tiroler Landesgeschichte, das auch die Erinnerungskultur nachhaltig geprägt hat, neue Aspekte abzugewinnen. Dies ist umso wichtiger, als in solchen Fällen stets auch Gefühle, ja Ressentiments im Spiel sind und vielfach mindestens ebenso wie mit Fakten mit Stereotypen argumentiert wird. Entsprechend repetitiv sind ältere einschlägige Darstellungen.

Es ist nun zwar für die Rezensentin nicht leistbar zu erheben, welche der publizierten Dokumente in der Literatur bislang noch überhaupt keine Berücksichtigung gefunden haben, was aber gleichwohl festgestellt werden kann, ist die Tatsache, dass die nunmehr erschlossenen Quellen das bestehende Wissen insofern in entscheidender Weise bereichern, als sie einen differenzierteren Zugang zur Thematik verschaffen. Für viele Leser neu dürfte insbesondere die stärkere Berücksichtigung des bayerisch-italienischen Standpunktes sein; das bisher kolportierte dualistische Bild von Gut/Böse ist unscharf geworden – sicher nicht zum Schaden der historischen Gerechtigkeit.

Die 26 Dokumente aus der Zeit zwischen dem Frieden von Pressburg und der Erhebung von 1809 spiegeln in ausgewogener Weise die Wahrnehmung sowohl der Tiroler als auch der Bayern, und von beiden Seiten wurden Schriftstücke gewählt, die in Inhalt und Diktion für den Willen zur Verständigung stehen. Zwar bleiben gewisse Klischees (auf Seiten der Tiroler die tiefe Verbundenheit mit der ständischen Tradition, das Festhalten am vertrauten Brauchtum etc., auf Seiten der Bayern der Wunsch, das Volk durch rationalistische, wenn auch autoritär anmutende Lösungen, die an frühneuzeitliche Sozialdiszi-

plinierung erinnern, zu „beglücken“, und die bekannten Vorbehalte gegen die Geistlichkeit) weiterhin aufrecht, nicht zuletzt deshalb, weil ja – umständehalber – auf beiden Seiten die Nerven gleichsam blank lagen, aber auch die Suche nach Konsens und das Bemühen um Zusammenarbeit und um einen kultivierten Umgangston sind nicht zu übersehen. Die Äußerungen des Pfarrers von St. Martin in Passeier (Nr. 12) oder des Brixner Bischofs Karl Franz von Lodron (Nr. 14) stehen geradezu für das Gefühl, einer gemeinsamen Aufgabe zu dienen. Ein Gesuch des Vorstandes des Bozner Casinos beim Generalkommissär des Innkreises um Wiedereröffnung dieser Stätte kultivierter Geselligkeit ist nicht als Äußerung von „Tirolern“, sondern einfach nur als Zeugnis einer jenseits nationalen Denkens angesiedelten Bildung und Humanität zu lesen (Nr. 15). Auf bayerischer Seite verdienen Bekundungen aufrichtiger Sorge um das ausgeblutete Land (Nr. 21) und scharfsinnige Analysen der unter Österreich gewachsenen Strukturen und wirtschaftlich-sozialen Entwicklungen (Nr. 24) die Aufmerksamkeit der Wissenschaft – in höherem Maße jedenfalls als der Heiterkeit erregende Hinweis von zahlreichen (übrigens namentlich angeführten) Bewohnern von Eisacktaler Gerichten, die auf das Wetterläuten nicht verzichten wollten, da Gewitter im gebirgigen Tirol anderen physikalischen Gesetzen unterlägen als im flachen Bayern (Nr. 9).

Der Zeit der nach Kriterien der Kompensation erfolgten Dreiteilung Tirols zwischen Bayern, dem neu geschaffenen Königreich Italien und Frankreich widmen die Herausgeber insgesamt 32 Dokumente. Einige davon spiegeln den „Tiroler“ Standpunkt (insbesondere die Ereignisse rund um den „Alpenbund“, Nrr. 45–50), aber auch die konziliante Haltung der Eliten, für die es freilich auch opportunistische Gründe gegeben haben dürfte (Nrr. 27 und 32), die übrigen den der Vertreter der „Fremdherrschaft“ wider. Einige Stücke nehmen die Situation des *Dipartimento dell'Alto Adige* in den Blick (Nrr. 29–31), wobei das Augenmerk auch den Unterschieden zwischen Deutsch- und Welschtirol gilt. Die gründliche Erhebung statistischer Daten für das Jahr 1811 (Nr. 42) diene als Beispiel für die Herrschaftspraxis eines aufgeklärten Staates, der sich sichere Grundlagen gezielter Einflussnahme in allen Bereichen schaffen wollte. Insgesamt wurde die Lage als instabil, voll Spannung, die „Ruhe“ als gefährdet eingeschätzt (Nr. 41). Dieser auch in vielen Berichten von Behörden des Innkreises verwendete Terminus (Nrr. 38, 43, 52, 53, 55) spiegelt ein Ideal der Zeit; Sorge bereitete den bayerischen Behörden eine gewisse Resignation der neuen Untertanen (Nr. 44) – und natürlich deren österreichfreundliche Stimmung (Nr. 51). Das in Bayern verbreitete Bild des Tirolers war zwiespältig: Vornehmlich negative Merkmale kamen in dem 1810 in Nürnberg erschienenen Buch „Tirol und die Tiroler im Jahre 1809“ zur Sprache (Nr. 28), und auch der Bericht über Exzesse eines seine Affekte nicht kontrollierenden Landvolkes schien die harte Hand eines „aufgeklärten“ Regimes zu rechtfertigen (Nr. 33). Dass Bayern freilich auch zur (unhistorischen) Beseitigung von Spuren des Aufstandes bereit war (Nr. 39), steht für die Auswüchse von übersteigertem Rationalismus. Besondere Würdigung verdienen jene Stücke, in denen die Aufmerksamkeit nicht primär den Wesenseigenschaften des Tirolers gilt (hierfür die Anthropologie [S. 8] zu bemühen, könnte die Wissenschaft allerdings auf eine falsche Spur leiten), sondern in denen viele im Land zu beobachtende Missstände auf weit zurückreichende Mängel der österreichischen Verwaltung zurückgeführt werden (Nrr. 35 f.). Gegen diese wurde die bayerische mitunter gleichsam ausgespielt (Nr. 34) – wie überhaupt die Exponenten des jungen Königreiches in scharfen, differenzierten Analysen ein Element ihrer Professionalität erkannten. Es würde der Tiroler Forschung zur Ehre gereichen, wenn sie sich etwa der von Generalpostinspektor Carl von Drechsel aufgeworfenen Fragen (Nr. 37) systematisch annähme. Dasselbe gilt für eine in der Edition 16 Seiten umfassende anonyme Druckschrift, in der sich ein Tiroler über die im Dezember 1813 im Innkreis aufgekommene Volksunruhen äußerte. Hier wiederholte sich nicht nur die österreichkritische Haltung, in deren Kontext übrigens auch die Diskussion über ausländische Subsidien für Tiroler Kriegsoffer (Nr. 40) stand, sondern es wird nachdrücklich davor gewarnt, die Erhebung monokausal zu erklären oder die Situation Tirols für einzigartig zu halten (Nr. 54). In diesem Sinne konnte ein königlich bayerischer Hofkommissär 1814 mit Genugtuung feststellen, dass der Jubel, wieder bei Österreich zu sein, rasch verhallt sei und dass zunehmend bayernfreundliche Stimmen zu hören seien (Nr. 58). Wie groß die Zahl jener war, die den im April 1814 niedergelegten ziemlich idealisierenden und von Stereotypen lebenden Bemerkungen eines anonymen Gegners der Aufklärung über die ehemalige Verfassung Tirols (Nr. 56) zustimmten, muss bis auf Weiteres offen bleiben. Dasselbe gilt für die Frage, ob Robert Frhr. Benz von Albkron, ein führender bayerischer Beamter, der auch nach 1814 in Tirol blieb, zu dieser Gruppe gehörte.

Im Licht der Entwicklung der Jahre bis 1819 darf man die Zahl der nicht grundsätzlich bayernfeindlichen Tiroler wohl nicht unterschätzen. Zwar dürfte die Mitteilung des Kaisers über die Errichtung des Kaiserjägerregiments (Nr. 59) noch eher neutral aufgenommen worden sein, was aber diverse hohe Beamte zu sagen hatten, deutet nicht auf Zufriedenheit mit den neuen „alten“ Verhältnissen. Mehrere Berichte betonten zwar die Verbundenheit des Volkes mit dem Kaiserhaus, aber nicht minder deutlich

– und auf viel mehr Raum – die Vorbehalte gegen die österreichische Verwaltung und die Enttäuschung über nicht erfüllte Erwartungen. Die Zukunftsprognosen waren insgesamt düster. Was dem Ganzen besondere Schärfe verlieh, war die triste wirtschaftliche Lage (mit Schwerpunkt auf dem hohen Steuerdruck), die vorschnelle Schuldzuweisungen begünstigte. Sie wurde auch für nicht zu leugnende Missstände wie eine darnieder liegende öffentliche Moral oder eine gestiegene Kriminalität verantwortlich gemacht (Nr. 60). Viele Formulierungen wirken stereotyp, beinahe formelhaft, in manchen Fällen dürfte freilich auch die Persönlichkeit des jeweils berichtenden Beamten auf die Diktion Einfluss genommen haben.

Nicht übersehen sollte man gewisse Parallelen zu den bereits unter der „Fremdherrschaft“ gesetzten Maßstäben, etwa die Weiterführung der rubrikenartigen, alle Lebensbereiche erfassenden Form der Erhebung. Die sorgfältige Beobachtung der einzelnen Sprengel in nur vierteljährlichen Intervallen ist Ausdruck von Wachsamkeit, und dass ein Beamter Anlass sah, sich für die verspätete Abgabe des Rapports selbst dann zu entschuldigen, wenn sie kaum drei Wochen nach Ablauf des Quartals erfolgte (Nr. 66), deutet auf großen Druck von Seiten der Obrigkeit. Deren besondere Sorge galt u. a. einer allzu offenen Berichterstattung in der Presse über im Ausland getroffene Maßnahmen zur Linderung der Not (Nr. 68). Im Januar 1819 wurde der Polizei- und Zensurhofstelle in Wien ein zusammenfassender Bericht vorgelegt, dessen Verfasser eine Synthese aus den Rapporten der einzelnen Kreishauptleute versuchte. Eine der Kernaussagen lautete: Die Nachteile der Fremdherrschaft seien nicht beseitigt, sondern verschlimmert worden (Nr. 72).

Mit diesem Dokument, einem klassischen Zeugnis des Polizeistaates, endet im Grunde das Lesebuch, eine mit Blick auf überregionale Ereignisse (z. B. Karlsbader Beschlüsse) fraglos sinnvolle Zäsur. Dass das letzte noch publizierte Stück (Nr. 73) das Datum 1823 trägt, ist eine der spezifischen Situation Tirols geschuldete Konzession: Es geht darum zu betonen, dass im Verhalten jener drei Kaiserjägeroffiziere, die in einer eigenmächtigen Aktion die Gebeine Andreas Hofers von Mantua nach Innsbruck brachten, nicht in erster Linie ein Akt der „Insubordination“ zu sehen ist, sondern eine Geste, die das Fühlen des Volkes abbildete; die Menschen, gab der Landesgouverneur von Tirol der Staatskanzlei zu bedenken, glaubten, die „Translation“ (so die Deutung der mit der Sprache der Kirche vertrauten Rezensentin) sei auf Befehl des Kaisers erfolgt. Gerade weil der gewählte Zeitraum also eine Art „Epoche“ darstellt, wird im Leser der Wunsch wachgerufen, bald ein ähnlich konzipiertes Werk über den Zeitraum bis 1848 vorgelegt zu bekommen.

Ein weiteres Desiderat, das angesichts der spannenden in den Quellen angesprochenen Themen zutage tritt, ist die Berücksichtigung nicht nur der Perspektive der hohen Beamten, sondern auch von Vertretern der Bevölkerung, am besten nach Schichten differenziert (einen Ansatz bietet der sehr lesenswerte, um Objektivität bemühte Bericht einer Privatperson über die Lage in Unterinntaler Gemeinden im September 1809, Nr. 22). Sogenannte Ego-Dokumente zu dieser Thematik zu ermitteln wäre freilich, wie man weiß, sehr schwierig, und es müsste hierbei wohl auch der Zufall zu Hilfe kommen. Auch Familiengeschichten, in denen diese Fragestellung systematisch verfolgt wird, liegen nicht in ausreichender Zahl vor.

In editionstechnischer Hinsicht drängen sich mitunter Einwände hinsichtlich der Interpunktion auf, denn am angekündigten Grundsatz, diese im Dienst größerer Verständlichkeit an heutige Standards anzupassen, wurde nicht immer festgehalten. Manche Entscheidungen, ein Komma zu setzen, sind geradezu sinnentstellend, z. B. S. 36, Mitte (nach „übertragen“), S. 37, Zeile 3 (nach „Excellenz“) und Zeile 7 (nach „Landes“), oder S. 113, vorletzte Zeile (nach „Feiertage“). „Reichsgraf von Arco“ (S. 27, im einleitenden Teil) ist ein Titel und sollte daher nicht wie eine Apposition durch ein Komma vom Namen getrennt werden. Dass sich mitunter gewisse Druckfehler einschleichen, ist kaum vermeidbar und soll den Herausgebern auch nicht allzu sehr angelastet werden; bedauerlich ist nur, wenn sie derart sinnentstellend wirken wie auf S. 314, wo „Moralität“ statt „Mortalität“ zu lesen ist.

Die Kopfreigesten sind in der überwiegenden Mehrzahl nach den Regeln der Kunst erstellt. Eine präzisere Formulierung in Gestalt des Hinweises, dass es sich um keine allgemeine Verfügung, sondern um eine den Innsbrucker Rennplatz betreffende handelt, würde man sich aber bei Nr. 11 wünschen. Nr. 68 bezieht sich wohl eher auf das vierte Quartal von 1816 als auf das erste von 1817.

Eher ungewöhnlich in Editionen, aber fraglos sehr verdienstvoll ist ein Anhang, in dem auf 44 Seiten nahezu 200 Biogramme von in den Texten genannten Persönlichkeiten geboten werden. Entsprechend der Zusammensetzung dieses Kreises, in den neben bekannten auch viele gänzlich unbekannt Namen aufgenommen wurden, ist die Ausführlichkeit ganz unterschiedlich. Der mit historischen Recherchen vertraute Leser hat volles Verständnis dafür, dass die Herausgeber bei aller Mühe häufig zu keinem anderen Schluss kommen konnten als „non liquet“. Dass mit diesen Angaben die Bedeutung der Edition auch als personengeschichtliche Fundgrube keineswegs erschöpft ist, zeigt das Namensregister; diesem folgt ein Verzeichnis der Orte und geographischen Bezeichnungen.

Geteilter Meinung kann man über die Sinnhaftigkeit der (Platz raubenden, teilweise auch optisch irritierenden) zweisprachigen (Deutsch und Italienisch) Gestaltung der einleitenden Texte, der Kopfregesten, der Biogramme und der Register sein, die wohl vornehmlich dem Konzept der Reihe geschuldet ist. Denn wer schon zum Verständnis der von den Herausgebern in lobenswerter Klarheit stilisierten Texte einer Übersetzung bedarf, dürfte kaum eine Chance haben, die edierten Texte als solche zu verstehen, und mit dem Kopfregest allein findet kein Leser das Auslangen.

ERIKA KUSTATSCHER

**JOHANN HOLZNER, BRIGITTE MAZOHL, MARKUS NEUWIRTH (Hg.), Triumph der Provinz. Geschichte und Geschichten 1809–2009.** Innsbruck university press, Innsbruck 2012. ISBN 978-3-902719-54-6, 352 S., zahlr. Farbabb.

„Im Abstand von 25 Jahren, pünktlich vor und zu den Jubiläumsfeierlichkeiten, häufen sich Vorträge, Artikel, Aufsätze und Bücher, die das Wissen über diese Ereignisse zusammenfassen, auf den neuesten Forschungsstand bringen und kritisch beleuchten.“ – Danach erlösche das Interesse wieder, verstaubten die Publikationen in den Regalen, werde es ruhig um die Erkenntnisse der Wissenschaft, so der Befund von Johann Holzner, Brigitte Mazohl und Markus Neuwirth im Vorwort des 2012 erschienenen wissenschaftlichen Sammelbandes „Triumph der Provinz. Geschichte und Geschichten 1809–2009“. Er vereint jene Vorträge, die beim 2009 von der Forschungsplattform Politik, Religion und Kunst organisierten gleichnamigen interdisziplinären Symposium an der Universität Innsbruck gehalten wurden, wobei diese – wie die Herausgeber festhalten – für die Publikation zum Teil „erheblich erweitert“ und auch ergänzt wurden, und zwar um einen Beitrag des Theatermakers und Dramaturgen Ekkehard Schönwiese „über Andreas Hofer als Umriss-Gestalt“.

Obwohl der Befund der Herausgeber zu Recht kritisch ausfällt, was den Umgang der Öffentlichkeit mit dem „Freiheitskampf“ 1809 anbelangt, und obwohl die Erkenntnisse der Forschung zum Thema leider kaum in die Wahrnehmung einer breiteren Leserschaft dringen: Der vorgelegte Sammelband liefert in zwölf Einzelbeiträgen durchweg spannende und oftmals wesentlich neue Blicke auf „Anno Neun“. Dabei werden einige Fragestellungen in einem größeren Zusammenhang abgehandelt, zudem neue bzw. wenig bearbeitete Quellen erschlossen und in einigen Teilbereichen wird der Bogen bis heute gespannt.

Nach einer Verortung des Begriffes Mythos von der Antike bis zur Gegenwart des ehemaligen Rektors der Universität Innsbruck und nunmehrigen Wissenschaftsministers KARLHEINZ TÖCHTERLE und einer Betrachtung der „Besonderheiten“ der Europaregion Tirol durch den ehemaligen österreichischen EU-Kommissar FRANZ FISCHLER zeigt die deutsche Historikerin UTE PLANERT anhand einschlägiger Beispiele, dass die in späteren Jahrzehnten als „Befreiungsaktionen“ deklarierten Aufstände und Unruhen um 1808/09 meist vom Bestreben getragen und vorangetrieben wurden, die alten Zustände und Systeme zu erhalten bzw. wiederherzustellen. Sehr eindrucksvoll auch die Ausführungen des Kunsthistorikers MARKUS NEUWIRTH, der eine Analyse von Eid, Schwur und Gebärde anhand ausgewählter Beispiele aus der Kunstgeschichte bis hin zum Andreas-Hofer-Grabmal in der Innsbrucker Hofburg und dem Andreas-Hofer-Denkmal am Bergisel vornimmt. Das vom Innsbrucker Joseph Klieber ausgeführte Sockelrelief des Grabmals (es zeigt den Fahnen Schwur der sechs politischen Kreise des Landes Tirol) entlarvt Neuwirth etwa als „– zumindest von der ursprünglichen Absicht her – ein in Stein gemeißeltes System der Beherrschung, nicht der Befreiung von Herrschaft, wie es die Lesart in Tirol gerne vor allem ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts haben will“: der Beherrschung durch die Habsburger.

Der Historiker MARTIN SCHENNACH wiederum nimmt zwei Selbstzeugnisse unter die Lupe, die sich mit den Ereignissen des Jahres 1809 auseinandersetzen. Wobei sich hier sehr interessante Blickwinkel allein schon aus der Unterschiedlichkeit der beiden Dokumente eröffnen. Stammt das eine doch vom bayerischen Leutnant Ludwig von Lüneschloss, der seine Erlebnisse in einem Tagebuch festhält. Das andere sind die Memoiren des Tiroler Hilfslehrers Joseph Patsch, der sich 30 Jahre später daranmacht, seine Erinnerungen an das Geschehen niederzuschreiben. Der eine schreibt für sich privat, der andere bereits für eine geneigte Öffentlichkeit. Schennach weist abschließend darauf hin, dass insbesondere „Ego-Dokumente aus der Feder bayerischer Akteure einer Edition“ harren und regt zudem historisch-kritische Editionen der zahlreicher vorgelegten Selbstzeugnisse tirolischer Provenienz an.

Zwei Beiträge befassen sich dezidiert mit der medialen Berichterstattung der damaligen Zeit. Wobei Ersterer sein Augenmerk auf die Präsenz der Tiroler Erhebung in der zeitgenössischen Tiroler und Wiener Presse legt (BRIGITTE MAZOHL, MANFRED SCHWARZ, EVA WERNER). Manfred Schwarz untersucht

dann ausführlich die Berichterstattung über Andreas Hofer und die Aufständischen in den Tiroler Zeitungen im Zeitraum von 1810 bis 1910. Als besonders pikant darf gewertet werden, dass Andreas Hofer zwischen Februar 1810 und 1819 völlig aus dem medialen Bewusstsein verschwindet. „Nach 14 Jahren bewusstes Stillschweigens änderte sich die Lage durch die heimliche Exhumierung Hofers 1823. In Innsbruck angekommen, sah sich die Obrigkeit gezwungen, sich mit dem Aufständischen Hofer auseinanderzusetzen“, schreibt der Historiker. Eine Instrumentalisierung Hofers und des „Tiroler Freiheitskampfes“ setzte mit den 1830er-Jahren ein, und fand einen – vorläufigen – Höhepunkt in den 100-Jahrfeierlichkeiten 1909. Wie die Rezeption von „Anno Neun“ seitens der bayerischen Literatur und Literaturkritik ausfiel, damit befasst sich MICHAEL PILZ. Der Literaturwissenschaftler ergründet den „seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts tradierte[n] Topos vom bayerisch-tirolischen Liebespaar“, der von nationalliberalen Autoren in Bayern ebenso gehegt wurde wie von katholisch-konservativen.

Endgültig den Bogen ins 20. Jahrhundert schlagen der Beitrag zur musikalischen Rezeption des Andreas-Hofer-Mythos (KURT DREXEL) sowie der Beitrag „Das Hofer-Theater im Widerhall der Tiroler Presse 1909, 1959, 1984“ (JOHANN HOLZNER, HEIDI HERZOG, SEBASTIAN VON SAUTER). CHRISTINE RICCABONA und SANDRA UNTERWEGER, Mitarbeiterinnen des Brenner-Archivs der Universität Innsbruck, wagen dann noch eine erste zusammenschauende und kritische Betrachtung der zahlreichen Theateraufführungen auf den Tiroler Bühnen anlässlich des Gedenkjahres 2009. Neben der Wiederaufführung von Klassikern, fand eine bemerkenswerte Zahl an Aufführungen mit dezidiertem Bezug zum Jubiläum statt sowie solchen, die nicht unmittelbar mit Hofer und seiner Zeit zu tun haben. Schon jetzt lässt sich konstatieren, dass die kulturellen Aktivitäten, darunter die Theateraufführungen, ebenso wie die in den Jahren 1909, 1959 und 1984 einen – gelinde gesagt – bescheidenen Grad an Nachhaltigkeit erreichen.

Im Vergleich zu den Ausgaben des Landes Tirol für die Jubiläums-Festivitäten 2009 mussten sich Wissenschaft und Forschung mit Brosamen zufrieden geben. Der Ertrag dieser Sparte allerdings ist erklecklich: Gerade sie ist es, die eine kritische Auseinandersetzung vorangetrieben hat. Einen weiteren wichtigen Baustein für einen differenzierten Umgang mit dem Andreas-Hofer-Mythos, mit dem „Freiheitskampf“ 1809 liefern die Aufsätze im Sammelband „Triumph der Provinz“, dem viele interessierte Leser zu wünschen sind.

SUSANNE GURSCHLER

**ANDREAS FISCHNALLER, „Reue habe ich noch nie eine gehabt.“ Simon Gschnell (1803–1826) oder: Vom Leben und Sterben eines Tiroler „Taugenichts“, A. Weger Verlag, Brixen 2011, ISBN 978-88-6563-025-9, 534 S. mit zahlr. z. T. farb. Abb.**

Es ist unglaublich spannend, Andreas Fischnaller bei seiner Reise an den Anfang des 19. Jahrhunderts zu begleiten, wo er seine akribisch recherchierte Geschichte eines Tiroler „Taugenichts“ entfaltet. Er zeichnet das Leben, die kriminelle Karriere und das Sterben des aus Kaltern gebürtigen Mörders Simon Gschnell nach, der 1826, gerade erst im 23. Lebensjahr stehend, in Brixen hingerichtet wurde. An der Epochenschwelle der sogenannten Sattelzeit, als sich öffentliche Exekutionen von der Darstellung staatlicher Macht und Aufrechterhaltung der göttlichen Ordnung hin zur Maßnahme zur Abschreckung und Erziehung des Volkes entwickelten und religiöse Motive in den Hintergrund gedrängt wurden (293 f.), wurde Gschnell am Brixner Hochgericht gehängt. Dies bietet dem Autor die Möglichkeit, um die Lebensgeschichte des Tiroler Tunichtgut ein in düsteren Farben schillerndes Panorama zu zeichnen, eine Kulturgeschichte von Räubern und Prostituierten, Vaganten und anderem Straßenvolk, aber auch von Richtern, Henkern und ihren Dienern zu schreiben, einen – wenn man so will – historischen Krimi, der auf ganz und gar wahren Begebenheiten beruht.

Andreas Fischnaller hat den Versuch unternommen, auf der Basis eines überaus glücklichen Quellenfundes die Geschichte des Kalterer „Schneiderjungen“, der geradezu prototypisch den Fall eines sozialen Außenseiters und Kriminellen des beginnenden 19. Jahrhunderts verkörpert, nachzuzeichnen. Er stützt sich auf die einschlägigen Gerichtsakten, erweitert diese Quelle aber um umfangreiches zeitgenössisches Archivmaterial, um anhand des Kriminalfalles Gschnell ein Panorama der Welt der „Jenischen“, des fahrenden, an den Rand der Gesellschaft gedrängten Volkes auferstehen zu lassen. Wir gewinnen Einblick in eine düstere Seite des Tiroler Vormärz, abseits von bürgerlicher Herrlichkeit und romantisch aufbereitetem bäuerlichem Stolz, abseits aber auch – so Fischnaller – von studentischen Bewegungen, politischen Festen und Proklamationen, abseits auch von der Rezeption kritischer Publizistik (368). Wir erleben vielmehr die Armut und Ausgrenzung einer beinahe illiteraten, unsteten und unstatistischen Welt,

Abweichungen von einer „bürgerlichen“, katholischen, dörflichen Norm, wir erahnen die Mentalität sozialer Gruppen, die sich gegen die „als feindlich wahrgenommene Realität“ (368) sträubt.

Der Band wird eingeleitet durch eine Einführung und geraffte Darstellung der Ereignisse aus der Feder von HANS HEISS, welche vor allem auf das von Fischnaller betretene inhaltliche und methodische Neuland hinweist und die Schwierigkeiten aufzeigt, die mit der Erforschung der Biographie einer außerhalb gesellschaftlicher Normen stehenden Figur zusammenhängen. Durch die Verknüpfung unterschiedlicher Disziplinen sei, so Heiss, dem Autor eine Darstellung gelungen, die neue Maßstäbe setze.

Nach methodischen Überlegungen und einem Blick auf die Rezeptionsgeschichte geht Andreas Fischnaller ausführlich auf den Werdegang Simon Gschnells ein, auf Kindheit und Jugendzeit, das Abgleiten in die Parallelwelt des organisierten Verbrechens, die Zeit als Bandenmitglied. Viel Platz nimmt die Nachzeichnung der kleineren Delikte ein, die Gschnell während seines kurzen Erwachsenenlebens beging, der Schwerpunkt aber liegt auf dem Mord an Elisabeth Parrigger, der Gschnell schlussendlich an den Galgen brachte. Auch die Ermordete gehörte zum „Straßenvolk“ (Hans Heiss) und hielt sich durch Gelegenheitsverbrechen über Wasser. Fischnaller rekonstruiert akribisch die Kriminaluntersuchung und die darauf folgende Hinrichtung, wobei er die historischen Fakten jeweils in einen soziokulturellen Kontext einbettet und den aktuellen internationalen Forschungsstand rezipiert. Eine anthropologische Analyse des vermeintlichen Skeletts des Mörders aus der Feder von SILVIA REINHART knüpft an die anfänglichen Überlegungen zu Legenden- und Traditionsbildung an, bevor noch ein ausführliches Kapitel über Herkunft, Werdegang und Lebenssituation des Scharfrichters Peter Vollmar folgt. Hier hebt Fischnaller vor allem hervor, dass der Richter keineswegs pauschal in ein wie auch immer definiertes Schema „Täter“ eingeordnet werden dürfe, sondern er stellt auch diese Figur nachvollziehbar als „Figur des Übergangs“ dar, als „notwendiges Übel“, das innerhalb einer in Auflösung begriffenen ständischen Gesellschaft seine Daseinsberechtigung vergebens forderte“ (365).

Es gelingt Fischnaller in überzeugender Weise, anhand aufwändigster Archivstudien und der Dokumentation von Aktenbeständen (zahlreiche Einzeldokumente sind durch Abbildung und/oder der Zitation längerer Auszüge dokumentiert) in mikrohistorischer Arbeitsweise das Leben und Sterben des Simon Gschnell so zu dokumentieren, dass kaum Fragen offen bleiben. Im Gegenteil: Der Autor selbst wirft in einem Epilog, einer versuchten „Persönlichkeitsanalyse“, gleich mehrere Fragen auf, die zum Weiterdenken und -forschen anregen und sich an alle geschichtswissenschaftlich Interessierten wie auch an Vertreter benachbarter Disziplinen, namentlich der Psychoanalyse, gleichermaßen richten. Das geschichtswissenschaftliche Instrumentarium tritt dabei in den Hintergrund – dasselbe gilt für ein anderes Experiment, nämlich die Untersuchung der Handschriften des Mörders und seines Henkers durch eine Graphologin. So fragwürdig die Ergebnisse dieser letzteren Studie sein mögen, so stark tragen sie gemeinsam mit der anthropologischen Untersuchung des Skeletts zur Lebendigkeit und Spannung bei, die immer wieder zum Weiterblättern und -lesen motiviert.

Das Opus wird durch die zeichentreue Edition der gedruckten Galgenpredigt sowie der Untersuchungsakten abgerundet, die dem Interessierten Gelegenheit gibt, sich selber ein Bild zu machen über Handlungsräume und -rollen, Schuld und Unschuld, Möglichkeiten und Unmöglichkeiten, Mentalitäten und Weltbilder einer vergangenen Zeit. Am Ende des Buches finden sich noch Handreichungen wie ein Stammbaum des Simon Gschnell und des Scharfrichters Vollmar, eine Zeittafel sowie Abkürzungs-, Archiv-, Literatur- und Personenverzeichnis.

ANDREAS OBERHOFER

**LUCA GORGOLINI, Kriegsgefangenschaft auf Asinara. Österreichisch-ungarische Soldaten des Ersten Weltkriegs in italienischem Gewahrsam.** Übersetzt von GÜNTHER GERLACH, Universitätsverlag Wagner, Innsbruck 2012. ISBN 978-3-7030-0805-5, 160 S. mit 18 Abb.

Obwohl zwischen August 1914 und November 1918 insgesamt zwischen 8,5 und 9 Millionen Soldaten in Kriegsgefangenschaft gerieten, zeigte die Gesichtswissenschaft lange Zeit kein Interesse an der Thematik. Erst Mitte der 1990er-Jahre setzte eine systematische Auseinandersetzung ein und mittlerweile existiert eine beachtliche Anzahl von einschlägigen Publikationen, sodass sich heute, wie Heather Jones (Kriegsgefangenenlager. Der moderne Staat und die Radikalisierung der Gefangenschaft im Ersten Weltkrieg, in: *Mittelweg* 36, 20 [2011] Nr. 4, 59–74, hier: 59) kürzlich schrieb, „die Kriegsgefangenschaft nicht mehr als unbedeutender Nebenkriegsschauplatz [des Ersten Weltkrieges] betrachten

[lässt]“. Bislang liegt der Fokus aber hauptsächlich auf jenen Soldaten, die an der Ost- bzw. Westfront „in Feindeshand“ gerieten, während etwa zu den Kriegsgefangenen an der Südost- bzw. Südwestfront kaum Untersuchungen existieren. Insbesondere mangelt es von österreichischer wie italienischer Seite an Arbeiten über das Schicksal der rund 480.000 österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenen in Italien. Abgesehen von Alessandro Tortatos 2004 veröffentlichtem Pionierwerk „La prigionia di guerra in Italia 1915–1919“ existieren meines Wissens nur zwei wissenschaftliche Aufsätze, die sich mit der Thematik auseinandersetzen: Ernst R. RUTKOWSKI, Die Flucht österreichisch-ungarischer Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften aus der italienischen Kriegsgefangenschaft während des Ersten Weltkrieges, in: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 31 (1978) 402–417, sowie Alessandro TORTATO, La prigionia di guerra in Italia. Rimozioni ed interpretazioni, in: Der Erste Weltkrieg im Alpenraum. Erfahrung, Deutung, Erinnerung, hg. von HERMANN J. W. KUPRIAN und OSWALD ÜBEREGGER (Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs 23), Innsbruck 2006, 259–274. Umso mehr ist die 2011 in Italien publizierte – und nun auch in deutscher Übersetzung vorliegende – Monografie des Historikers Luca Gorgolini über die österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenen auf der Sardinien vorgelagerten Insel Asinara zu begrüßen. Basierend auf amtlichem Quellenmaterial aus italienischen Archiven, einigen Egodokumenten ehemaliger österreichisch-ungarischer Kriegsgefangener und neuerer italienischer sowie englischer Literatur rekonstruiert Gorgolini die Odyssee jener Soldaten, die 1914/15 am serbischen Kriegsschauplatz in Gefangenschaft geraten waren und schließlich in italienischem Gewahrsam auf Asinara landeten (ehe sie 1916 nach Frankreich weitertransportiert wurden).

Dementsprechend befassen sich die ersten beiden Abschnitte des Buches mit dem Krieg in Südosteuropa und den katastrophalen Lebensbedingungen der Gefangenen in Serbien. Hunger, Kälte und Typhus-, Pocken- sowie Ruhrepidemien kosteten vermutlich zwischen 35.000 und 40.000 Kriegsgefangenen das Leben. Mehrere Tausende starben beim Rückzug der serbischen Armee im Spätherbst 1915, den auch die geschwächten Kriegsgefangenen mitmachen mussten. Der Verfasser bezeichnet diesen daher zu Recht als „Todesmarsch“ (S. 66 ff). Jene rund 24.000 Mann, die Gefangenschaft und Rückzug überlebt hatten, wurden den italienischen Truppen in Albanien übergeben und von dort im Winter 1915/16 nach Asinara verbracht. Ausschlaggebend dafür waren keineswegs humanitäre Motive, sondern vielmehr politische Überlegungen der italienischen Regierung. Angesichts der bis Ende 1915 weit höheren Anzahl von italienischen Kriegsgefangenen in Österreich-Ungarn gegenüber jenen der k. u. k. Soldaten in italienischem Gewahrsam kamen diese 24.000 Kriegsgefangenen „als Pfand“ (S. 71) gerade recht. Allerdings waren die italienischen Behörden – wie Gorgolini im dritten Abschnitt seines Buches darlegt – mit der Versorgung, Einschiffung und Unterbringung dieser ausgemergelten und zum größten Teil an Typhus oder Cholera erkrankten Gefangenen überfordert, sodass von den 24.000 eingeschifften Männer binnen weniger Wochen rund 7.000 verstarben (S. 109). Auf Asinara, das ursprünglich als Internierungsort für italienische Strafgefangene diente, fehlte zunächst jegliche Infrastruktur für die Unterbringung. Erst im Laufe des Frühjahres 1916 stabilisierte sich dort die Lage der Kriegsgefangenen. Obwohl „zwischen Mai und Juli 1916 fast alle österreichisch-ungarischen Gefangenen, die den Rückzug aus Serbien mitgemacht und die Epidemie[n] [...] überlebt hatten, die Insel in Richtung Frankreich verlassen hatten“ (S. 109), blieb Asinara weiterhin eines der größten Lager Italiens. Dem Alltag der Kriegsgefangenen auf der Insel in den Jahren 1916 bis 1919 widmet sich der Verfasser im vierten und letzten Abschnitt. Neben kulturellen Aktivitäten, nationalen Konflikten und den Auswirkungen der Isolierung auf die Gesundheit der Kriegsgefangenen werden auch die Versorgungslage sowie die Heranziehung der Gefangenen für Arbeiten inner- und außerhalb der Lager beleuchtet.

Das große Verdienst Gorgolinis besteht darin, dass er das Schicksal der österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenen auf Asinara, das bislang nur „in groben Umrissen bekannt“ (S. 20) war, wissenschaftlich fundiert aufgearbeitet hat und somit ein vormals weißer Fleck von der historiographischen Landkarte verschwunden ist. Die Darstellung erlaubt es dem Leser, die Odyssee dieser Soldaten vom Schlachtfeld bis ins Lager zu verfolgen und ihre Geschichte im breiteren Kontext der Kriegsgefangenschaft im Ersten Weltkrieg zu verorten. Hierdurch ergeben sich zahlreiche interessante Beobachtungen, wie etwa jene, dass die italienischen Behörden – wie die anderen kriegführenden Staaten – in den ersten Kriegsmonaten mit der Unterbringung der Gefangenen überfordert waren (S. 110). Ebenso liefern Gorgolinis Ausführungen zur Behandlung der Gefangenen auf Asinara wichtige Beiträge für eine zentrale Debatte innerhalb der Kriegsgefangenenforschung: Inwieweit kann die Behandlung der Kriegsgefangenen zwischen 1914 und 1918 eher als human oder als Vorbote für die Behandlung der Kriegsgefangenen im Zweiten Weltkrieg interpretiert werden?

Sporadische Unschärfen wie etwa jene angebliche Episode über ein k. u. k. Infanterieregiment 252 (S. 34) – ein solches Regiment existierte jedoch nicht – sind wohl darauf zurückzuführen, dass Gorgolini



auf Grund der Sprachbarriere so gut wie keine deutschsprachigen Quellen und kaum deutschsprachige Literatur heranziehen konnte. Ein weiterer Kritikpunkt ist, dass der Autor die Begründung der italienischen Behörden für die Separierung der Kriegsgefangenen nach ihren Nationalitäten unkommentiert übernimmt (S. 112) und dabei mögliche politische Motive – auch Italien implementierte im Laufe des Krieges eine Nationalitätenpolitik gegenüber den gefangenen Angehörigen der k. u. k. Armee – außer Acht lässt. Schließlich ist auch – und der Verfasser ist sich dessen durchaus bewusst (S. 107) – der von ihm ausgewertete Bestand an Aufzeichnungen ehemaliger österreichisch-ungarischer Kriegsgefangener sehr begrenzt und somit vermag er zwar eindrucksvolle Streiflichter, aber keinen repräsentativen Blick „von unten“ auf den Alltag der Gefangenen zu geben. Ob sich Gorgolinis vorsichtig formulierte Einschätzung, „dass sich die italienische Halbinsel nicht nur im Hinblick auf die materiellen und psychischen Bedingungen, unter denen diese ehemaligen Soldaten innerhalb des Lagers lebten, sondern auch im Hinblick auf die Behandlung der außerhalb zur Arbeit eingesetzten Gefangenen nicht spürbar von den Gegebenheiten in anderen kriegführenden Ländern unterschied“ (S. 146), wirklich aufrechterhalten lässt, müssen daher erst weitere Forschungen zeigen. Bleibt zu hoffen, dass die Historiker dies- und jenseits des Brenners den Faden aufnehmen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die vorliegende Monografie trotz gelegentlicher Unschärfen, wie sie bei Pionierstudien beinahe unvermeidlich sind, grundlegende Erkenntnisse über das Schicksal österreichisch-ungarischer Kriegsgefangener auf Asinara liefert und darüber hinaus für alle, die sich mit dem Phänomen „Kriegsgefangenschaft im Ersten Weltkrieg“ beschäftigen, eine lohnenswerte Lektüre darstellt.

MATTHIAS EGGER

**ANGELIKA MAYR, Arbeit im Krieg. Die sozioökonomische Lage der Arbeiterschaft in Tirol im Ersten Weltkrieg** (Tirol im Ersten Weltkrieg. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft 8), Universitätsverlag Wagner, Innsbruck 2010. ISBN 978-3-7030-0477-3, 447 S. und 20 Bildtaf. mit 38 Abb.

In der Weltkriegshistoriographie wird der Heimatfront des Ersten Weltkrieges seit mehreren Jahren verstärkt Aufmerksamkeit geschenkt. Während Untersuchungen zur Arbeiterschaft im Krieg auf gesamtösterreichischer Ebene<sup>1</sup> bisher wiederholt im Fokus standen, blieben umfassende Arbeiten mit spezifisch regionalem Schwerpunkt<sup>2</sup> eher Mangelware.

Mit der Innsbrucker Dissertation von Angelika Mayr, die in der Tradition der kulturgeschichtlich orientierten Militärgeschichte zu verorten ist, liegt nicht nur eine weitere Mikrostudie zur österreichisch-ungarischen Kriegsgesellschaft vor. Diese Untersuchung schließt vor allem verbleibende Lücken in der Geschichte der Arbeiterschaft und leistet sowohl durch den weit gesteckten zeitlichen Rahmen wie auch durch die detaillierte Skizzierung der sozioökonomischen Rahmenbedingungen der Tiroler Arbeiterschaft während des Ersten Weltkrieges einen Beitrag zur Regional- und Lokalgeschichte, vor allem aber zur Sozialgeschichte Tirols (S. 22). Die Arbeit ist in eigentlich sechs große Kapitel gegliedert, da das

<sup>1</sup> Vgl. dazu: Rudolf NECK Arbeiterschaft und Staat im Ersten Weltkrieg, 1914–1918, 2 Bde., Wien 1964–1968; Franz DEUTSCH, Die Lage der österreichischen Arbeiterschaft im Ersten Weltkrieg, Diplomarbeit, Wirtschaftsuniversität Wien 1978; Sigrid AUGENEDER, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg. Lebens- und Arbeitsbedingungen proletarischer Frauen in Österreich, Wien 1987; Berthold UNFRIED, Arbeiterprotest und Arbeiterbewegung in Österreich während des Ersten Weltkrieges, Dissertation, Universität Wien 1990; Margarete GRANDNER, Arbeitsrecht und Gewerkschaften im 1. Weltkrieg, in: Wilhelm Brauneder, Franz Baltzarek (Hg.), Modell einer neuen Wirtschaftsordnung. Wirtschaftsverwaltung in Österreich 1914–1918 (Rechtshistorische Reihe 74), Frankfurt am Main/Bern/New York/Paris 1991, 65–80.

<sup>2</sup> Siehe etwa: Gerhard OBERKOFER, Die Tiroler Arbeiterbewegung. Von den Anfängen bis zum 2. Weltkrieg (Materialien zur Arbeiterbewegung 43), Wien <sup>2</sup>1986; Helmut ALEXANDER, Geschichte der Tiroler Industrie. Aspekte einer wechselvollen Entwicklung, Innsbruck 1992; Werner AUER, Kriegskinder. Schule und Bildung in Tirol im Ersten Weltkrieg (Tirol im Ersten Weltkrieg. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft 7), Innsbruck 2008.

siebte Kapitel zwar eine Ergänzung, allerdings einen nicht repräsentativen Versuch darstellt, mit Hilfe von in den 1980er-Jahren durchgeführten lebensgeschichtlichen Interviews von Personen des Arbeitermilieus Blitzlichter auf deren Leben quasi „von unten“ zu werfen (S. 392–399).

Den einleitenden Erläuterungen zu Theorie und Methodik – wobei die Autorin einen analytisch-deskriptiven Fokus wählt – folgt eine eingehende Betrachtung der Historiographie. Daran anschließend beleuchtet Mayr die wirtschaftlichen Ausgangsbedingungen vor dem Krieg, indem sie diese nach sektoraler Aufgliederung und anhand arbeits- und sozialrechtlicher Rahmenbedingungen der Arbeiterschaft untersucht. Mayr unterstreicht die im Vergleich zu anderen Kronländern schlechtere sozioökonomische Ausgangslage der Tiroler Arbeiterschaft und die bereits allgemein anerkannte wissenschaftliche Erkenntnis der fortschreitenden Militarisierung der industriellen Arbeitswelt durch die auf dem Kriegsleistungsgesetz basierenden ausnahmerechtlichen Verfügungen (S. 23).

Das eigentliche Herzstück der Untersuchung stellt das umfangreiche 4. Kapitel (203 Seiten) dar, in dem die Autorin anhand verschiedener Wirtschaftsindikatoren und Faktoren – (1) Arbeitslosigkeit, (2) Lohn- und Preisentwicklung, (3) Ernährungsverhältnisse und Versorgungslage, (4) Arbeitsbedingungen, (5) Wohnverhältnisse und (6) Gesundheitsverhältnisse – die sich durch den Krieg verändernden Lebensbedingungen der Tiroler Arbeiterschaft 1914–1918 analysiert, die schließlich zu einer Polarisierung der Gesellschaft führten. Sie zeichnet die sich unter dem Diktat der Kriegswirtschaft (S. 238) kontinuierlich verschlechternden Lebensbedingungen der Arbeiterschaft nach, die mit fortschreitendem Kriegsverlauf unter massiven Entbehrungen litt. Die „gravierende Verelendung“ der Arbeiterschaft (S. 405) erklärt Mayr unter anderem mit den unmenschlichen Arbeitsbedingungen, die auf die primären Interessen der Monarchie zurückzuführen sind, die Kriegsproduktion aufrechtzuerhalten und zu steigern (S. 195). Gesundheitliche Folgen, unzureichende Entlohnung, Nahrungsmangel oder prekäre Wohnverhältnisse, die das geltende Mietrecht in Kombination mit der gesteigerten Nachfrage am Wohnungsmarkt durch den Zuzug von Flüchtlingen speziell in Nordtirol (S. 406) verursachte, verstärkten den negativen Entwicklungsverlauf.

Die Arbeit inkludiert auch eine geschlechtsspezifische Analyse (Kap. 4.3.1., S. 239–272). So betont Mayr in Fragen der Frauenarbeit im Krieg, dass neben einem markanten Rückgang an Beschäftigten in der Textilindustrie, einem der traditionelleren weiblichen Beschäftigungsfelder, der überwiegende Anteil an Frauen während des Krieges in der Metallverarbeitung und Maschinenerzeugung arbeitete (S. 242). Insgesamt allerdings – so die Autorin – zeige der Beschäftigungszuwachs von Frauen im sekundären Sektor zwar eine „markante“, jedoch keine „überdurchschnittlich[e]“ Entwicklung (S. 268). In der Diskussion um den Krieg als Wegbereiter der weiblichen Emanzipation insistiert auch Mayr, dass der Erste Weltkrieg immerhin das „Emanzipations-Tor weit aufgestoßen“ habe (S. 272).

Insbesondere gegen Ende des Krieges diagnostiziert sie der Tiroler Arbeiterschaft eine Entwicklung, die von Radikalisierung und Entsolidarisierung geprägt war und mit ausländerfeindlichen Ressentiments oder einem gesteigerten Antijudaismus einherging (Kapitel 5, S. 306–360). Abgerundet wird die Studie durch die Untersuchung jener Ausgangsbasis, auf der von staatlicher Seite in den 1920er-Jahren ein Maßnahmenpaket der Arbeits- und Sozialgesetzgebung zur Verbesserung der sozialen Lage geschnürt wurde (S. 361).

Die Leistung von Mayr besteht vor allem darin, systematischer als bisher die Lage der Tiroler Arbeiterschaft in ihren Entwicklungslinien vom 19. Jahrhundert bis Anfang der 1920er-Jahre – neben der Analyse von Primärquellen – auf Basis eines breit angelegten Literaturkorpus darzustellen, obwohl es die Autorin vereinzelt (z. B. Kapitel 4.3.3.) verabsäumt, auf Standardliteratur zu rekurrieren.<sup>3</sup>

Sicherlich hätte der Arbeit und ihrer Lesbarkeit mitunter eine Straffung gut getan, jedoch verharret die Autorin nicht in einer rein mikrohistorischen Deskription. Indem sie den Blick auf relevante gesamtmonarchische Entwicklungen wirft, gelingt ihr die nötige Kontextualisierung, wodurch wiederum Vergleichsebenen geschaffen werden.

Insgesamt entwirft die Studie ein schlüssiges Bild der sozialgeschichtlich relevanten Rahmen- und Lebensbedingungen der Tiroler Arbeiterschaft über den langen Zeitraum von 1900 bis in die Erste Republik.

JULIA WALLECZEK-FRITZ

<sup>3</sup> Zur Problematik der Kriegsgefangenen in Österreich-Ungarn im Ersten Weltkrieg siehe das Standardwerk von Verena MORITZ, Hannes LEIDINGER, *Zwischen Nutzen und Bedrohung. Die russischen Kriegsgefangenen in Österreich 1914–1921* (Militärgeschichte und Wehrwissenschaften 7), Bonn 2005.

SIEGLINDE LECHNER, **Notgeld. Geldersatz in Innsbruck und anderen Tiroler Gemeinden 1918–1921** (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs N. F. 47), Universitätsverlag Wagner, Innsbruck 2012. ISBN 978-3-7030-0813-9, 224 S., zahlr. Farbabb.

Ein akuter Mangel an Metall zur Ausprägung von Scheidemünzen und der allgemeine Zerfall der zentralen Ordnungen am Ende des Ersten Weltkrieges bildeten die Hauptursache dafür, dass in vielen Orten von „Deutschösterreich“ und in Deutschland Gemeinden und fallweise auch private Initiativen darangingen, in den ersten Nachkriegsjahren eigene Geldersatzscheine auf Papier zu produzieren. Dafür bedurfte es grundsätzlich der Beschlüsse der einschlägigen kommunalen Gremien und der Zustimmung der zentralen Stelle in Wien – Voraussetzungen, die in diesen bewegten Zeiten nicht immer eingehalten wurden, so dass sich alsbald ein Wildwuchs entwickelte, der zunehmend auf die Sammelleidenschaft von Interessierten spezialisierte, die aus Mangel an anderen Wertanlagen systematisch die meist graphisch ansprechend gestalteten Scheine in ihren Besitz zu bringen trachteten.

Die Verfasserin hat dieses Phänomen zunächst eingebettet in die allgemeine wirtschaftliche Entwicklung 1918/19 im österreichischen sowie im Tiroler Bereich. Den Hauptteil bildet sodann ein Katalog der Notgeldemissionen in Innsbruck und in weiteren Tiroler Gemeinden, soweit sich eine derartige Initiative nachweisen lässt. Sehr systematisch werden jeweils kurze Angaben zum Ort, zur besonderen wirtschaftlichen Situation, zum konkreten Anlass der Edition von Notgeld sowie zur Gestaltung der Scheine geboten, bei denen sehr lokal inspirierte Themen dominierten. In gut zwei Dutzend Tiroler Gemeinden kann Lechner derartige Initiativen nachweisen, wobei der Innsbrucker Zentralraum sowie die Bezirke Kufstein und Kitzbühel am stärksten vertreten sind. In Osttirol und im Bezirk Landeck scheint man kein Notgeld ausgegeben zu haben. Wohl aber versuchten dann auch private Institutionen bis hin zu Pfadfindergruppen auf diese Weise Einnahmen zu erzielen. Man spekulierte dabei in erster Linie auf die damals stark grassierende Sammelleidenschaft, die von Lechner in einem eigenen Abschnitt thematisiert wird.

Die Arbeit überzeugt durch den systematischen Aufbau und die ausgezeichneten Abbildungen. Etwas kürzer geraten sind die zusammenfassenden Ausführungen über das Notgeld als Mittel der Propaganda (vgl. dazu den Beitrag von D. Pfennig in diesem Band). Bei den Hinweisen zur Geschichte der Gemeinden sowie der Kommentierung der Darstellungen auf den Notgeldscheinen stützt sich Lechner in erster Linie auf unterschiedlich zuverlässige Angaben im Internet. Das kann manchmal zu Irrtümern und Missverständnissen führen, wie etwa „Noch Kaiser Franz Josef erteilte 1889 die Konzession für den Bau der Achenseebahn“ (S. 99 Anm. 336), oder „die wirtschaftlich anno dazumal notwendige Inn-schiffahrt“ in Rattenberg und Vigilius – anstelle von Virgil – als Patron der dortigen Stadtpfarrkirche (S. 112). Andererseits ist durchaus nachvollziehbar, dass angesichts der Fülle der zu kommentierenden Themen ein konsequenter Zugriff auf die einschlägige, sehr verstreute lokale und auch regionale Forschung nicht möglich war.

An der vorliegenden Publikation wird sich nicht nur der immer noch vorhandene, wenn auch bescheiden gewordene Kreis der Notgeldsammler erfreuen. Sie vermittelt auch ganz allgemein einen einprägsamen Einblick in ein besonderes Phänomen in einer ökonomisch und sozial tiefgreifenden Umbruchzeit.

JOSEF RIEDMANN

**CARMELLA FLÖCK, ... und träumte, ich wäre frei. Eine Tirolerin im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück. Erinnerungen an Widerstand und Haft 1938–1945**, hg. von FRIEDRICH STEPANEK. Tyrolia-Verlag, Innsbruck/Wien 2012. ISBN 978-3-7022-3217-7, 240 S., zahlr. Abb.

**GISELA HORMAYR, „Ich sterbe stolz und aufrecht.“ Tiroler SozialistInnen und KommunistInnen im Widerstand gegen Hitler.** Studien-Verlag Innsbruck/Wien/Bozen 2012. ISBN 978-3-7065-5218-9, 350 S., zahlr. Abb.

Zwei Neuerscheinungen zur Geschichte des politischen Widerstandes gegen die nationalsozialistische Herrschaft sind zu verzeichnen, die ganz wesentlich vertiefende Einblicke in vermeintlich schon lang bekannte Zusammenhänge bieten.

Friedrich Stepanek veröffentlicht die vollständige Edition der Erinnerungen von Carmella Flöck in äußerst ansprechender Form. Auszüge aus diesem Text sind seit den 1980er-Jahren bekannt und veröffentlicht, doch eine bereits geplante vollständige Ausgabe kam nie zustande. Erst jetzt zeigt sich also der Wert dieser Erinnerungen in seinem ganzen Umfang. Carmella Flöck (1898–1982) war von 1926 bis 1938 im Sekretariat des Landesverbandes der Katholischen Arbeiterverbände Tirols tätig und wurde im Herbst 1942 als Mitglied einer konservativen Widerstandsorganisation von der Gestapo in Innsbruck verhaftet. Nach mehreren Monaten im Gestapo-Gefängnis wird sie schließlich in das KZ Ravensbrück überstellt, in dem sie nach einiger Zeit eine relativ privilegierte Funktion erhält, die ihr das Überleben ermöglicht. Sie kehrt 1945 nach Innsbruck zurück und wird wiederum in ihrem politischen Umfeld als Sekretärin des langjährigen Landeshauptmann-Stellvertreters Dr. Hans Gamper beruflich tätig.

Die Erinnerungen behandeln in der Hauptsache die Zeit im Gefängnis und im KZ, geben aber auch Einblicke in die Zeit vor 1938 und nach 1945. Niedergeschrieben hat Flöck ihr im Original 122 Seiten umfassendes Manuskript in den Jahren 1961 bis 1963, wie Stepanek schlüssig nachweist.

Stepanek hat dieses Manuskript sorgfältig ediert, nur an den notwendigsten Stellen mit Anmerkungen und Erläuterungen ergänzt und mit einem Personenglossar versehen, so dass es ganz im Mittelpunkt des Buches steht und mit 164 teils bebilderten Seiten auch den Großteil des Umfangs einnimmt. Ein kurzes Vorwort der Ziehschwester Carmella Flöcks und eines des Herausgebers verweisen auf einen familiären Zusammenhang: Flöck war die Tauf- und Firmpatin des Vaters und der Tante von Friedrich Stepanek. In einem knapp 60-seitigen Beitrag schließt er den Erinnerungen Carmella Flöcks eine fundiert recherchierte Biographie der Verfasserin an, die auch zum engeren Inhalt der Memoiren durch Briefe aus Gefängnis und KZ an ihre Mutter und Ziehschwester noch reichhaltige Ergänzungen liefert. Dagegen unterlässt er dankbarerweise Wiederholungen aus den voranstehenden Erinnerungen.

Inhaltlich sind diese Erinnerungen und die Biographie reichhaltig, sodass man nur ein paar Stichworte nennen kann. Flöck, als uneheliches Kind geboren und in einem Frauenhaushalt mit Mutter und der wesentlich jüngeren Ziehschwester lebend, erweist sich als selbstbewusste politische Frau, die aber auf die Bedingungen der Haft keineswegs vorbereitet ist. Deutlich wird der Zusammenhalt der politischen Häftlinge abseits ihrer parteilichen und ideologischen Differenzen schon in der Gestapohaft und dann, bedeutender, im KZ. Die Beschreibung ihrer Erlebnisse in Ravensbrück besticht unter anderem durch die Offenheit, mit der sie ihre relativ privilegierte Stellung beschreibt, derer sie sich stets bewusst ist, oder mit ihrer differenzierten Beurteilung des Personals von Gestapo, KZ-Aufseherinnen und SS-Männern. Besonders interessant sind auch Passagen über die Zeit nach 1945, als sich verschiedene Personen mit der Bitte um einen „Persilschein“ an sie wenden.

Auf jeden Fall: Lesenswert auch für jene, die glauben bereits genug über Widerstand und Verfolgung zu wissen. Davon abgesehen erfährt man interessante Details zur katholischen Arbeiterbewegung in Tirol. Der Verlag hat das Buch mit einem schönen, großzügigen Layout ausgestattet, Schutzumschlag und Leseband inbegriffen.

Die Tirolerinnen, denen Carmella Flöck im Polizeigefängnis in Innsbruck, auf dem Transport nach Ravensbrück und dort, im KZ, begegnet, die ihr in den ersten Tagen der Haft ebenso hilfreich beistehen wie in den langen Monaten im KZ, stammen aus dem linken, dem sozialistischen oder kommunistischen Widerstand, der das Thema des Buches von Gisela Hormayr ist.

Über dieses Kernthema weit hinausgehend, bietet Hormayr eine besonders sorgfältige Herangehensweise, indem sie einen knappen Überblick über die Widerstandsforschung bringt, dann eine etwa 20-seitige Einführung in die eigentlich recht komplexe Materie der Strafjustiz in der NS-Zeit und weitere knapp 20 Seiten über TirolerInnen vor dem Volksgerichtshof, die den Opfern dieser Verfolgungsinstanz außerhalb des linken Spektrums gewidmet sind.

Für das Verständnis, wie Angehörige der unterschiedlichsten Widerstandsgruppen und einzelne „Staatsfeinde“ in den Augen der Verfolgungsinstanzen Gestapo und Justiz gerieten und dort behandelt wurden, sind diese einführenden Kapitel unerlässlich. Hormayr versteht es dabei exzellent, durchwegs komplexe Sachverhalte auf den wesentlichen und für das Verständnis notwendigen Kern zu reduzieren, ohne Abschweifungen Hilfestellungen für den Leser zu bieten. Mag es Talent sein, die langjährige pädagogische Erfahrung als Lehrerin, die ebenso langjährige Beschäftigung mit gründlicher Beurteilung unterschiedlicher Verfolgungserfahrungen, die für ihre Arbeit für Amnesty International Österreich unerlässlich war – es ist jedenfalls wohlthuend, derart zügige Einführungen zu lesen.

Ausführlich sind dann die Kapitel über die Revolutionären SozialistInnen in Wörgl, den Axamer Friseur Josef Axinger als „Einzeltäter“, die kommunistischen Gruppen im Tiroler Unterland, die Eisenbahner im Widerstand – wegen der Querverbindungen zu anderen Widerstandsgruppen ein besonders schwieriges Kapitel – und die Kommunisten in Schwaz. Zusammen sind es 120 Personen, die aus diesen „Tatkomplexen“ der Verfolgung durch die Gestapo ausgesetzt sind. Knapp ein Viertel von ihnen überlebte diese Verfolgung nicht.

Gisela Hormayr stützt sich auf die Akten des Volksgerichtshofes, die durch Projekte des Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstandes und der Universität Marburg mittlerweile bestens zugänglich gemacht wurden, auf Opferfürsorgeakten, auf Nachkriegsprozesse gegen Denunzianten und auf persönliche Erinnerungen und Hinterlassenschaften. Hier hat sie offenbar sehr viel Energie darangesetzt, Nachkommen aufzusuchen, und tatsächlich unerwartetes Material zutage befördert. Ebenso unerwartet war die Überlieferung der Gestapo-Akten über das Ehepaar Josef und Josefa Brunner aus Wörgl.

Auf einzelne Ergebnisse kann hier nicht eingegangen werden; beeindruckt hat den Rezensenten das starke politische Bewusstsein der Angehörigen der Widerstandsgruppen, die ja in Tirol kein nennenswertes sozialistisches oder gar kommunistisches Milieu um sich hatten. Die bescheiden „biographische Skizzen“ genannten Porträts sind hochinteressant; Material wie aus dem Gefängnis geschmuggelte Kasibriefe sowie Abschiedsbriefe der zum Tod Verurteilten ermöglichen es, das von den Behörden angelegte Aktenmaterial – sonst häufig die einzige Quelle – auch im Lichte anderer Dokumente zu beurteilen.

Hormayr schreibt zügig und anschaulich, so dass die etwa 260 Textseiten spannend zu lesen sind.

Dass die Autorin mittlerweile vom Land Tirol mit der Bearbeitung des katholisch-konservativen Widerstands beauftragt wurde, darf positiv bemerkt werden.

MARTIN ACHRAINER

HELMUT FLACHENECKER, HANS HEISS (Hg.), **Franken und Südtirol. Zwei Kulturlandschaften im Vergleich.** Akten der internationalen Tagung vom 1.–3. März 2007 an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg (Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs/Pubblicazioni dell'Archivio Provinciale di Bolzano 35), Universitätsverlag Wagner, Innsbruck 2013. ISBN 978-3-7030-0803-0, 384 S. mit zahlr., z. T. farb. Abb.

Der Vergleich ist in jeder Wissenschaft ein wichtiges Erkenntnisinstrument, denn er schafft Bezugspunkte und erleichtert die relative Beurteilung einzelner Phänomene. Eine große Herausforderung stellt indes die Wahl der zu vergleichenden Objekte dar, die nicht willkürlich erfolgen darf, sondern ein nachvollziehbares Kriterium braucht. Für Franken und Tirol (es geht nicht nur, wie der Titel annehmen lässt, um Südtirol) halten die Herausgeber – außer der ähnlich großen Fläche – die „Lage in relativer politischer Peripherie, aber zugleich in einer Form sekundärer Zentralität als wichtige Übergangs- und Klammerregionen innerhalb der jeweiligen Staatlichkeit“ (S. 20) für die einen Vergleich nahelegende Grundkonstellation.

In einem einleitenden Kapitel mit dem poetisch anmutenden Titel „Die Nähe des Fernen“ verbinden die Herausgeber die Mitteilung von informativen Eckdaten zu beiden Regionen mit einem Problemaufriss. Ansätze vergleichender Analyse finden sie in Geographie, Bevölkerungsdichte, Wirt-

schaft, Verkehr und Religion. Besonderes Interesse richten sie auf die historische Verwaltungsgliederung, auf das Verhältnis zu den jeweils übergeordneten Einheiten und, damit zusammenhängend, auf den Faktor Eigenständigkeit bzw. Integration: Diesbezüglich sind teilweise klare Unterschiede zwischen beiden Regionen zu erkennen.

Die Einzelbeiträge von insgesamt 16 Autoren aus dem akademischen Umfeld der Universitäten Würzburg und Innsbruck, am Rande auch Hildesheim und Karlsruhe, außerdem aus außeruniversitären Gelehrten- und Intellektuellenkreisen in Franken und Südtirol sind (allerdings nur im Inhaltsverzeichnis) zu sieben „Paaren“ zusammengefasst, wobei je ein tirolisches und ein fränkisches Thema zur Sprache kommt; zwei Beiträge stehen isoliert.

So etwa gibt es zu den essayistischen Äußerungen zum Thema „Identität heute“ aus der Feder von PAUL BEINHOFER, der die Position Frankens innerhalb des Königreichs bzw. Freistaates Bayern in den letzten 200 Jahren analysiert, kein tirolisches Pendant. Leider, muss man sagen, denn der Regierungspräsident von Unterfranken und Bundesvorsitzende des Frankenbundes stellt – mit Schwerpunkt auf der Umbruchszeit um 1800 – eine profunde Kenntnis der historischen Strukturen unter Beweis und fokussiert mit sicherem Gespür genau jene Fragen, die sich, mutatis mutandis, auf die Gegenwart übertragen lassen. So hebt er beispielsweise den Versuch des bayerischen Königs Ludwig I. hervor, manch überzogene Maßnahme seines Ministers Maximilian von Montgelas, die regionaler Eigenart allzu sehr widersprochen hätte, zurückzunehmen. Sein Credo, nämlich der Wert regionaler Identität für ein gesundes europäisches, wenn nicht überhaupt globales Bewusstsein, trägt keinerlei Züge klassischer Polit-rhetorik, sondern entspringt dem reifen Urteil eines die Geschichte gut Kennenden und Verstehenden.

Die Kirche als Integrationsfaktor ist Gegenstand der völlig unterschiedlich konzipierten, daher kaum vergleichbaren Beiträge des vormaligen Generalvikars der Diözese Bozen-Brixen und des emeritierten Bischofs der Diözese Würzburg: Während JOSEF MICHAELER die Rolle des 1961 auch zum Apostolischen Administrator der Diözese Trient erhobenen Brixner Bischofs Josef Gargitter als Vermittler zwischen den Sprachgruppen in Südtirol in einer schwierigen Zeit darstellt, spannt PAUL-LUDWIG SCHEELE den Bogen vom Frühmittelalter in die Gegenwart, indem er bedeutende Würzburger Oberhirten in ihrer Einbindung in die Reichspolitik, als Förderer der Kultur und – mittelbar – auch in ihrer friedensstiftenden Rolle würdigt.

Auch das dritte Thema, „Zwischen Nation, Region und EU“, wird mit Bezug auf beide Regionen behandelt, für Südtirol von MICHAEL GEHLER, für Franken von PAUL-LUDWIG WEINACHT. So anregend beide Beiträge sind: Vergleichend oder sonst aufeinander abgestimmt kann man sie nicht nennen. Die Ausführungen über Südtirol kreisen um die Autonomie, bei deren Verwirklichung bzw. Erhaltung über-nationale Strukturen im Lauf der Zeit unterschiedliche Rollen spielten: Habe man unmittelbar nach 1945 noch große Hoffnungen in die Europäisierung gesetzt, so stelle sie heute eher eine Gefahr dar, denn der zur Zeit kultivierte Gedanke der Regionalisierung erweise sich nur teilweise als hilfreich. Souverän beschreibt Gehler den Weg vom Accordino über die Arge Alp bis zur Europaregion Tirol – um als Fazit festzuhalten, dass die beiden Landesteile, unabhängig von derlei Konstrukten, heute faktisch einander näher denn je seien. Im Beitrag über Franken steht Wirtschaftliches im Vordergrund, ein Thema, das umso komplexer ist, als die Region als Fördergebiet keine Einheit darstellt. Der Verfasser denkt denn auch nicht in lediglich wirtschaftlichen Kategorien, sondern bleibt einem Verständnis von Franken als kultureller Einheit verpflichtet: Für ihn ist es nicht nur ein Teil der EU, sondern auch des „älteren und größeren Europas“ (S. 97). Dieses lasse sich auch als das christliche Abendland umschreiben: Daher erlaubt er sich – was der Wissenschaftlichkeit keinen Abbruch tut – mit Bedauern festzustellen, dass Frankens Einfluss auf Brüssel allenfalls indirekter Natur sei, dass Brüssel aber in sehr vielfältiger (und nicht nur segensreicher) Weise auf die Region wirke. Indirekt ergibt sich daher doch ein Berührungspunkt zu Michael Gehlers Überlegungen: Beide Beiträge machen die Bedeutung Europas für die Regionen evident, aber keiner von beiden ist dazu angetan, nicht auch die Schattenseiten zu sehen – ganz im Sinne des Identitätsbegriffes von Paul Beinhofer.

Mit dem „Zugriff der Zentralen“ befassen sich für Südtirol RUDOLF LILL und für Franken DIRK GÖTSCHMANN. Aber auch diese Aufsätze sind nicht vergleichbar, nicht nur weil die Darstellung der Geschichte Südtirols die Zeit zwischen 1848 und 1948 betrifft, während Franken zur Zeit seiner administrativen Integration ins Königreich Bayern beleuchtet wird, sondern auch weil im einen Fall die fatalen Folgen eines übersteigerten Nationalismus, im anderen die Bürokratie als Ausdruck rationaler Herrschaft, letztendlich auch die Strukturunterschiede zwischen dem Untertanenstaat des Ancien Régime und dem modernen Bürgerstaat im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen.

Das nächste Aufsatzpaar hat die Stadt im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit zum Gegenstand, ein in Hinblick auf das Verständnis vormoderner Herrschaft im Allgemeinen fraglos lohnendes Thema.

Für Tirol konstatiert HANNES OBERMAIR einen niedrigen Grad an Urbanisierung, während HELMUT FLACHENECKER für Franken von einer Vielzahl urbaner Zentren, häufig unter der Herrschaft von Bischöfen, als Säulen des sich formierenden frühmodernen Staates berichten kann. Hier endet aber auch schon die Vergleichbarkeit der beiden Beiträge, denn während Flachenecker eine solide, teilweise sogar neue Quellen verarbeitende Übersicht bietet, die Fallbeispiele mit strukturellen Analysen verbindet, begibt sich Obermair auf ein sehr hohes allgemeines Reflexionsniveau über Wesenszüge der Geschichte Tirols im Mittelalter; als eine der Leitlinien hebt er die aus Italien kommenden Einflüsse hervor, als eine andere die hohe Bedeutung der Schriftlichkeit als Instrument der Verwaltung, ja letztlich als Säule der Herrschaft überhaupt. Die Städte werden somit zu nur einem Aspekt des Herrschaftsgefüges im weiteren Sinn.

Arbeitstechnisch sehr unterschiedlich (und wohl auch nicht dieselben Lesergruppen ansprechend) sind zwei unter dem Titel „Klosterlandschaften“ zusammengefasste Beiträge. Der geistlichen Gemeinschaften Tirols nimmt sich JOSEF RIEDMANN, jener des Bistums Würzburg, einer Landschaft mit einer ungewöhnlichen Dichte an derartigen Strukturen, STEFAN PETERSEN an, Ersterer mit der Knappheit dessen, der einen zentralen Aspekt seines Lebenswerkes nochmals – und zwar aus olympischer Perspektive – darstellen kann, auf detaillierte Nachweise daher nicht mehr angewiesen ist, Letzterer mit der Akribie eines Gelehrten, der in erster Linie um vollständige Aufbereitung des Materials bemüht ist (man vgl. das an eine Monographie erinnernde Inhaltsverzeichnis, S. 157 f.). Bei aller Kürze ist Riedmanns Beitrag überaus lehrreich: durch den Hinweis auf das Fehlen reichsunmittelbarer Klöster (und Städte) in Tirol (und Österreich), auf die wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung der Klöster und Stifte, auf die Gebetsverbrüderungen und sonstigen personellen Kontakte mit süddeutschen und österreichischen Gemeinschaften, zu denen sie häufig in einem Filiationsverhältnis standen, auf die Begüterung süddeutscher Klöster im Land im Gebirge und deren Bedeutung für dessen Eindeutschtum, auf die Situation der Bistümer (Einbindung in die Metropolitanverbände von Salzburg bzw. Aquileia) und auf die politische Bedeutung der Bischöfe als Fürsten des Heiligen Römischen Reiches.

Zum Rahmenthema „Historisierung und Propaganda“ äußern sich HANS HEISS und WOLFGANG ALTGELD, beide eher mit Bezug auf Bayern im Allgemeinen, weniger auf Franken im Besonderen. Heiss stellt seinen Ausführungen über das im Ersten Weltkrieg zum Einsatz gekommene Bayerische Alpenkorps einen Überblick über die bayerisch-tirolischen Beziehungen voran, die ab 1850 ausgezeichnet waren. Nach 1866 wurde die Bindung noch enger – was nicht überraschen kann, da Bayern zum 1870/71 gegründeten Deutschen Reich ein ähnlich gespanntes Verhältnis hatte wie Tirol zum Gesamtstaat Österreich. Am 23. Mai 1915 trat Italien auf der Seite der Alliierten in den Krieg ein. Die Oberste Heeresleitung in Deutschland wollte selbst Weichenstellungen vornehmen, sei es aus Mangel an Vertrauen zu Österreich, sei es zur Stärkung der eigenen Position gegenüber dem Verbündeten; nicht zuletzt galt es innere Spannungen in der Armeeführung zu beseitigen. So kam es, dass bayerische Truppen (die Bezeichnung „Korps“, so Heiss, sei quantitativ und qualitativ nicht angebracht) im Sommer 1915 die Standschützen an der Dolomitenfront nach Kräften unterstützten, wobei sich auf der menschlichen Ebene echte Nähe entwickelte; gut war auch das Verhältnis zum österreichischen Militär, dessen 1917 bei Caporetto/Karfreit erzielter Erfolg auch der Unterstützung aus Bayern geschuldet war. Während das gemeinsame Fronterlebnis im Ersten Weltkrieg die Gemeinsamkeiten zwischen Österreich und Deutschland ins Bewusstsein rief (bis hin zum Wunsch nach Anschluss der Alpenrepublik nach 1918), stehen die Ereignisse von 1809 und ihr Fortwirken in der Erinnerungskultur beider Länder für unterschiedlich gesetzte Schwerpunkte, wie Altgeld, ein profunder Kenner der deutschen Geschichte und nüchterner Analytiker der Tiroler Erhebung im Kontext der Geschichte Österreichs, klar akzentuiert.

Ein gezielter direkter Vergleich zwischen zwei Landschaften kann vielleicht in der Tat nur erfolgen, wenn ihn ein einziger Autor versucht, denn ein solcher hat es leichter als ein Team, analoge Fragestellungen und Methoden anzuwenden: HELMUT ALEXANDER liefert hierfür ein gelungenes Beispiel in Gestalt vergleichender historischer Abrisse des Weinbaus in Unterfranken und in Südtirol, deren Schwerpunkt im 19. und 20. Jahrhundert liegt. Das primäre Verdienst dieser Analyse ist nicht der weniglich interessante Hinweis, dass der Bozner Wein im 15. Jahrhundert als „Francken Welschwein“ bezeichnet wurde, um seine hohe Qualität hervorzuheben, sondern die Einbindung der Weinwirtschaft in die jeweils übergeordnete Wirtschaftsstruktur.

Das letzte Aufsatzpaar hat die Kunst zum Gegenstand: LEO ANDERGASSEN ortet einen intensiven Kulturtransfer zwischen Franken und Tirol, STEFAN KUMMER zeigt die Beziehungen Würzburgs zur Kunst Italiens auf. Zu ersterem Thema ist festzuhalten: Der Einfluss Frankens auf Tirol war größer als umgekehrt. Die „Highlights“ bilden Namen wie Albrecht Dürer oder Bartlmä Dill Riemenschneider, aber auch Veit Stoß, Kaspar Gras oder Georg Müller dürfen stellvertretend für viele weitere genannt

werden. Andersgassen gliedert seine aus reicher Werk- und Literaturkenntnis sich speisende Darstellung nach Epochen und nach Gattungen, nicht ohne auch das Kunsthandwerk zu seinem Recht kommen zu lassen. Während die fränkisch-tirolischen Beziehungen eher anhand von Einzelleistungen beschreibbar sind, als dass sich allgemeine Tendenzen abzeichnen würden, lässt die Beschreibung der Einflüsse italienischer Künstler auf die Stadt Würzburg Unterschiede je nach Epoche erkennen. Nach zögerlichen, allerdings mit der Gründungsgeschichte des Bistums durch Bonifatius in einem gewissen Zusammenhang stehenden Anfängen im frühen Mittelalter ist ein Höhepunkt im 16. und 17. Jahrhundert erkennbar. Seit dem 18. Jahrhundert nahm die Zahl italienischer Künstler in der unterfränkischen Metropole wieder ab: Allerdings ist mit Giovanni Battista Tiepolo einer der ganz großen Namen der Zeit anzuführen.

Ein nach Orten und Personen getrenntes Register erschließt den Band auch jenem Leserkreis, der ihn nicht nur aus allgemeinem Interesse am Thema, sondern auf der gezielten Suche nach bestimmten Informationen benutzt.

Wie bei der Vorstellung der Beiträge bereits angedeutet, haben sich die Herausgeber um die Findung von Themen bemüht, die den Vergleich der beiden Landschaften im diachronen Zugriff ermöglichen, und die Autoren haben hierzu wertvolle, freilich eher punktuell gültige Bausteine geliefert; eine systematische wechselseitige Abstimmung in heuristischer oder methodischer Hinsicht ist nicht erfolgt. Ob es sich hierbei um ein vornehmlich arbeitstechnisches Problem oder nicht doch um ein konzeptuelles im Sinn der einleitend angesprochenen Suche nach adäquaten Vergleichskriterien handelt, soll bis auf Weiteres offengelassen werden: Als ein Vorzeigewerk vergleichender Landesgeschichte kann man den Band daher nicht bezeichnen. Doch auch für die Anregungen in diese Richtung, die er gibt, gebührt den Herausgebern Dank.

ERIKA KUSTATSCHER

BRIGITTE MAZOHL, ELLINOR FORSTER (Hg.), **Frauenklöster im Alpenraum** (Schlern-Schriften 355), Universitätsverlag Wagner, Innsbruck 2012. ISBN 978-3-7030-0491-9, 280 S. mit zahlr., z. T. farb. Abb.

Im September 2008 beschäftigte sich eine vom Südtiroler Kulturinstitut, von der Stadt Klausen und vom Institut für Geschichtswissenschaften der Universität Innsbruck veranstaltete wissenschaftliche Tagung mit einem bislang noch wenig beachteten Themenkomplex: den weiblichen Ordensgemeinschaften. Mit dem im Jahr 2012 erschienenen 355. Band der Schlern-Schriften liegen nun die insgesamt 12 Referate dieses Kolloquiums schriftlich ausgearbeitet vor.

Verschiedene Faktoren mögen dafür verantwortlich zeichnen, dass die monastische Lebenswelt, insbesondere jene der weiblichen Orden, lange Zeit nicht im Fokus der Geschichtswissenschaften stand: Zum einen fehlen – wie in verschiedenen Beiträgen dieses Sammelbandes bedauernd angemerkt wird – die notwendigen Basisdarstellungen zur Geschichte der einzelnen Klöster und Kongregationen, zum anderen lenkte die Frauen- und Geschlechterforschung erst spät ihr Interesse auf dieses Phänomen, da man einem Thema im Umfeld der Institution Kirche, die in diesen Kreisen als männerdominiert und Frauen gegenüber als wenig aufgeschlossen galt, zunächst nicht nähertreten wollte.

Im Rahmen der Tagung bzw. mit dem vorliegenden Band wurde von den Herausgeberinnen der Versuch unternommen, einen breit angelegten Zugang zu dieser Thematik zu ermöglichen; man entschied, sich mit Hilfe von vier inhaltlichen Schwerpunkten der Verschiedenheit und Vielfalt klösterlicher Lebensformen anzunähern.

Der erste dieser vier Blöcke stellt die Geschichtsschreibung in und über Frauenklöster in den Mittelpunkt der Beiträge. Nach einem vergleichenden Überblick über die (weibliche) klösterliche Landschaft im Alpenraum durch JULIA HÖRMANN-THURN UND TAXIS beschäftigen sich die Autoren STEFAN BENZ, CHRISTINE SCHNEIDER und INGRID FACCHINELLI mit der Historiographie in Frauenklöstern; dies geschieht teils in Form eines Überblicks (Benz), teils als Detailstudie über den Ursulinenorden (Schneider) bzw. über das Kloster Säben (Facchinelli), wobei unisono neben der bis dato mangelnden Bearbeitung auch die oft nur rudimentäre Überlieferungslage betont wird. Die beiden Bearbeiterinnen weisen auch auf den primär religiös motivierten Impetus zur Erstellung einer Klosterchronik hin, weswegen oftmals ganz andere, aber nicht minder interessante Ereignisse einfließen als in Aufzeichnungen weltlicher Institutionen.

Der zweite Abschnitt „Innerhalb und außerhalb der Klausur“ beschäftigt sich im Beitrag von ERIKA KUSTATSCHER mit dem klösterlichen Alltag im Brixner Klarissenkloster, wobei vor allem die regionale



und soziale Herkunft der Nonnen ausgewertet und deren Auswirkung auf die Rolle und Stellung der einzelnen Mitglieder in der klösterlichen Hierarchie untersucht wird. Mit Maria Huber, der Gründerin der Tertiarschwester in Brixen, steht im Beitrag von EVA CESCUTTI eine Frau im Mittelpunkt, die mit der Errichtung einer Mädchenschule in Brixen zu einer Leitfigur des weiblichen Bildungswesens wurde. Die Gründung einer sogenannten „Industrieschule“ für Mädchen wiederum leitete in Säben nach den schwierigen Jahren der Bayernzeit einen neuerlichen Aufschwung des Klosters ein. Unter Heranziehung zahlreicher Quellen des Guberniums bzw. des Landgerichts Brixen zeichnet CHRISTINE ROILLO die Umsetzung dieses von viel Skepsis begleiteten Vorhabens nach. Die Zusammenstellung des Säbner Konvents vom Jahr 1823/24 mit Biografien der Nonnen lässt überdies einen interessanten Einblick in das soziale Milieu der Schwestern zu. Der Aspekt der Außenwirkung weiblicher Kongregationen wird von ELLINOR FORSTER mit ihrer Analyse des politischen Handlungsspielraums der beiden am Tiroler Landtag vertretenen Klöster Sonnenburg und Meraner Klarissen herausgearbeitet, wobei Ersteres als Inhaber einer Gerichtsherrschaft auch intensiv mit der bäuerlichen Umwelt im Pustertal in Kontakt trat.

Die Außensicht auf die Frauenorden erfolgt mit Hilfe der Literaturwissenschaft bzw. des Genres Film. SIGURD PAUL SCHEICHL unterzieht den Roman „Plautus im Nonnenkloster“, der aus der Feder des im Kulturkampf auf der Seite der Kirchengegner stehenden C. F. Meyer stammt, einer genaueren Analyse. Mit Hilfe von acht ganz unterschiedlichen Filmen wirft SELMA MAHLKNECHT einen Blick auf das im Kino transportierte Bild der Nonne. Die Bandbreite der Palette reicht dabei von sehr platten und Vorurteile bedienenden Filmen über gelungene Komödien wie „Sister Act“ bis hin zu cineastischen Meisterwerken, die basierend auf wahren Begebenheiten die Konflikte und Gewissensnöte von Frauen beleuchten, die sich für das Leben in einem Kloster entscheiden.

Abgerundet wird der Band mit der Frage „was bleibt?“ HERTA ARNOLD stellt in diesem Zusammenhang in ihrem reich bebilderten Beitrag die überlieferten Schätze des Dominikanerinnenklosters Lienz vor, die im Rahmen der Erfassung von Kunstdenkmälern für die österreichische Kunsttopographie aufgearbeitet worden sind und die die thematische Breite von Kunst und Handwerk in einem Frauenkloster eindrucksvoll illustrieren. Über den Alltag in einem Kloster des 21. Jahrhunderts und das Selbstverständnis der heutigen Nonnen berichtet aus der Innensicht Sr. KLARA RIEDER von den Tertiarschwester in Brixen. Neben einer sehr persönlichen Interpretation der drei Gelübde Armut, Gehorsam und Ehelosigkeit wird die Ambivalenz von Tradition mit der schwierigen Gratwanderung zwischen Festhalten an Bewährtem und Beharren auf Erstarrem thematisiert.

Mit ihrer thematischen Bandbreite gelingt es den Beiträgen, eingebettet in den aktuellen Forschungsstand über weibliche Kongregationen, einen differenzierten Einblick in die Welt der Frauenklöster zu werfen; anstatt einer bloßen Kompilation von Fakten über einzelne Niederlassungen werden das Innenleben, die Interaktion mit der Außenwelt sowie die Wahrnehmung aus der Sicht Dritter in gründlicher und methodisch einwandfreier Form beleuchtet.

CHRISTOPH HAIDACHER

**Trentino, Alto Adige/Südtirol (Santuari d'Italia)**, a cura di EMANUELE CURZEL, GIAN MARIA VARANINI. De Luca editore d'Arte Roma 2012. ISBN 978-88-6557-091-3, 255 S., zahlr., z. T. farb. Abb., mehrere Karten.

Das großangelegte Unternehmen „Santuari d'Italia“ hat sich zum Ziel gesetzt, in etwa zwei Dutzend großformatigen und reich mit Illustrationen ausgestatteten Bänden die bekanntesten Heiligtümer der Apenninenhalbinsel durch Fachgelehrte umfassend zu würdigen. Der vorliegende Band ist nach einem vorgegebenen Muster gestaltet: Umfangreichere Aufsätze mit übergreifenden Aspekten der Heiligenverehrung ergänzen ein Verzeichnis der einschlägigen Orte.

Eingebettet in die allgemeine politische Entwicklung seit der ausgehenden Antike bietet EMANUELE CURZEL einen konzisen Überblick über verschiedene allgemeine Aspekte dieser besonderen religiösen Zentren in den beiden Provinzen Trient und Bozen. Dabei verdienen etwa die Beobachtungen über die nationale Zuordnung der Heiligtümer seit dem beginnenden 19. Jahrhundert besondere Beachtung. Ausgiebig wird in diesem wie auch in den anderen Beiträgen deutschsprachige Literatur herangezogen. LEO ANDERGASSEN steuert einen umfangreichen Aufsatz über Heiligtümer und Heiligendarstellungen in Südtirol während der Gegenreformation bei, in dem aus der Sicht des Kunsthistorikers einschlägige Initiativen auf diesem Gebiet eine ausgiebige Würdigung erfahren. Seit damals dominierte das Kreuzifix als zentrale Darstellung auf den Altären, in die auch die Eucharistie eingegliedert wurde. Man errichtete neu

Kalvarienberge, Kreuzwege und Heilige Gräber, und auch im Marienkult und in der Verehrung anderer Heiliger machten sich neue Tendenzen bemerkbar, wie Andergassen mit eindrucksvollen Illustrationen zu beweisen vermag. In den Ausführungen von STEFANIA LORANDI über Heiligenverehrung im mittelalterlichen Vinschgau findet sich auch ein Kapitel über den „einheimischen“ Heiligen Florinus mit einer Edition der in Handschriften seit dem 12. Jahrhundert überlieferten Vita dieses Heiligen, dessen lokal begrenzter Kult allerdings bereits seit dem 9. Jahrhundert bezeugt ist. GIAN MARIA VARANINI widmet sich dem Heiligtum von San Gottardo di Mezzocorona im 15. Jahrhundert. Eine spezifische Aufzeichnung aus der Verwaltung der Stadt Trient führt zu der Erkenntnis, dass um 1470 eine bedeutende Zahl von Pilgern aus oberitalienischen Städten diesen Ort aufgesucht hat. Für Besucher aus dem Norden existieren leider keine ähnlichen Quellen. Schließlich informiert LINO PACCHIN kurz über die Formen der aktuellen Pilgerfahrten nach Maria Weißenstein.

Im Katalogteil findet sich aus der Provinz Bozen ein gutes Dutzend Heiligtümer in alphabetischer Ordnung, von Appian/Eppan (Maria Rast) bis Terlano/Terlan (Kosmas und Damian) ausführlicher aufgelistet. Dargestellt werden jeweils die Lage der Kultstätte, ihre Geschichte, Ausstattung und Funktion, ergänzt durch Hinweise auf die einschlägige Literatur. Personen- und Ortsregister sowie Übersichtskarten erleichtern die Benutzung des repräsentativen Werkes.

JOSEF RIEDMANN

THOMAS ALBRICH (Hrsg.), **Jüdisches Leben im historischen Tirol**. Bd. 1: Vom Mittelalter bis 1805. Bd. 2: Von der bayerischen Zeit 1806 bis zum Ende der Monarchie 1918. Bd. 3: Von der Teilung Tirols 1918 bis in die Gegenwart. Haymon Verlag, Innsbruck 2013. ISBN 978-3-85218-689-4, 978-3-85218-690-0, 978-3-85218-691-7. 400, 415 und 539 S., zahlr., z. T. farb. Abb. und Tabellen.

Das historische Tirol zählt gewiss nicht zu den Ländern, in denen Juden in der Vergangenheit eine ganz besondere Rolle gespielt haben. Ganz im Gegenteil: Bis herauf in das 19. Jahrhundert lassen sich nur vereinzelte Angehörige des mosaischen Glaubens an Inn, Etsch und Eisack nachweisen. Das Fehlen einer größeren Judengemeinde verhinderte jedoch nicht, dass sich auch in Tirol antisemitische Gesinnungen sehr deutlich artikulierten, ja bisweilen sogar eine besonders starke Ausprägung erfuhren.

Seit geraumer Zeit beschäftigt sich eine Gruppe von Historikern und Historikerinnen unter der Führung von Thomas Albrich mit der Geschichte der Juden in Tirol. Der Schwerpunkt der Forschung liegt dabei naturgemäß auf den unheilvollen Entwicklungen und Geschehnissen in den vergangenen 100 Jahren, die bereits in zahlreichen Büchern und Aufsätzen zu sehr verschiedenen Bereichen des jüdischen Lebens behandelt worden sind. Die nun erschienene Übersichtsdarstellung beschreibt erstmals umfassend das Leben und – in diesem Zusammenhang muss dies ausdrücklich auch gesagt werden – das Sterben von Jüdinnen und Juden im geographischen Bereich der alten Grafschaft Tirol, also mit Einschluss des heutigen Trentino (bis 1918) im zeitlichen Rahmen vom Mittelalter bis heute. Den ersten Abschnitt, beginnend mit den vereinzelt Erwähnungen von Juden von 1300 bis um 1500, steuerte KLAUS BRANDSTÄTTER bei. Aus der Feder von HEINZ NOFLATSCHER stammen die Ausführungen über die frühe Neuzeit (bis 1700). Die meisten Beiträge lieferte sodann der Herausgeber THOMAS ALBRICH selbst (1700–1805, 1806–1867, 1938 bis heute), ergänzt durch die von MARTIN ACHRAINER (1867–1918) und SABINE ALBRICH-FALCH (1918–1938) verfassten Abschnitte.

Auf Einzelheiten in den Darstellungen kann in diesem Rahmen nicht eingegangen werden. Neben der eingehenden Würdigung spezifischer Ereignisse, wie des Trientner Prozesses von 1475 und des damit zusammenhängenden Kultes des kleinen Simon, des Anderl von Rinn und der Ursula Böck bis herauf in die jüngste Vergangenheit, ist etwa das Bestreben bemerkenswert, auch den „Alltag“ der Juden entsprechend darzustellen. Dies gelingt vor allem für das 20. Jahrhundert, das darüber hinaus natürlich auch in Tirol von den zentralen Fakten des Antisemitismus sowie der Verfolgung und Vernichtung durch das nationalsozialistische Regime gekennzeichnet ist. Untrennbar mit der Geschichte der Juden in Tirol verbunden ist die Judengemeinde in Hohenems, die dementsprechend auch vor allem in die Schilderung des 19. Jahrhunderts miteinbezogen ist. Nach 1918 konzentriert sich die Darstellung auf die Entwicklungen im österreichischen Bundesland Tirol sowie in Südtirol.

Die Publikation vereinigt in vorbildlicher Weise wissenschaftliche Gründlichkeit durch den umfangreichen Anmerkungsapparat und die Literaturverzeichnisse mit einer guten Lesbarkeit, die durch die

großzügige Ausstattung mit aussagekräftigen Darstellungen sowie vor allem mit Fotografien aus Privatbesitz und durch eine ausgezeichnete graphische Gestaltung noch gefördert wird. Die Neuerscheinung soll und wird aber zweifellos nicht nur zum Lesen, Blättern und Schauen anregen, sondern vor allem zum Nachdenken.

JOSEF RIEDMANN

**GEORG JÄGER, Gletschermilch und Kirschsuppe. Karges Leben an der Melach. Historische Streifzüge durch das Sellraintal.** Universitätsverlag Wagner, Innsbruck 2012. ISBN 978-3-7030-0811-5, 480 S. mit zahlr. Abb.

Der aus Sellrain stammende Autor kennt die Literatur über seine Talschaft wie kein Zweiter und legt mit dieser Veröffentlichung ein bemerkenswertes heimatkundliches Buch vor, welches sich an ein breites Publikum wendet. Der Titel der Arbeit enthält einem Wortspiel, das auf die Hochgebirgsnatur und die bäuerliche Lebenswelt Bezug nimmt. Auf Grund der hohen Reliefenergie ist die von Fernern gespeiste Melach ein gefährlicher Wildbach, der im Sommer Hochwasser führt und immer wieder die Kulturfleichen im Tal bedroht. Mit dem Eis apert Gesteinsmehl aus, welches das abfließende, als Gletschermilch bezeichnete Wasser hell einfärbt. Die Kirschsuppe bereichert als Sellrainer Spezialität die ansonsten eintönige Kost der Bergbauern. Der Untertitel „Historische Streifzüge durch das Sellraintal“ weist auf die Konzeption des Buches hin.

Das vorliegende Publikation enthält neun unterschiedlich umfangreiche Kapitel. Das Erste ist der Landschaft und der Besiedlung gewidmet. Dabei kann der Autor auf zahlreiche eigene Veröffentlichungen zurückgreifen, welche z. T. in der „Tiroler Heimat“ erschienen sind. Das zweite Kapitel („Ortsansichten und Einwohner“) behandelt neben bekannten Sellrainern wie Peter Jordan, dem Begründer der Landwirtschaftswissenschaft in Österreich, und Kooperator Josef Überlinger, der die Tiroler Auswanderer nach Pozuzo in Peru begleitet hat, zahlreiche volkskundliche Aspekte. Kürzer fallen die Kapitel 3 (Wildbäche, Gebirgsseen und Felsstürze) und 4 (Lawinen und Schneefälle), aus, welche den Naturgefahren gewidmet sind. Die Kapitel 5 (Bergwelt und Gipfelsturm) und 6 (Gastlichkeit und Wirtshäuser) beschäftigen sich mit der Entwicklung des Alpinismus und der Sommerfrische. Im Kapitel 7 (Frauenarbeit und Landwirtschaft) wird neben Hinweisen auf die frühere Bodennutzung ausführlich auf die Sellrainer Wäscherinnen eingegangen, welche bis nach dem Zweiten Weltkrieg für die bürgerlichen Haushalte in Innsbruck gearbeitet haben. Das folgende Kapitel 8 (Almgründe und Jagdreviere) enthält neben geschichtlichen Hinweisen zur Almwirtschaft auch einige historische Jagdgeschichten. Das Kapitel 9 (Dem Himmel ein Stück näher) behandelt schließlich die Gotteshäuser sowie das kirchliche Leben in früherer Zeit. Besonders verdienstvoll ist das umfangreiche Literaturverzeichnis, welches neben Büchern und Aufsätzen in Fachzeitschriften auch rund 250 Zeitungsartikel enthält.

Bei der vorliegenden Veröffentlichung handelt es sich um keine systematisch gegliederte, trockene wissenschaftliche Talschaftsbeschreibung, sondern um ein gut lesbares Buch, in welchem die einzelnen in sich geschlossenen, nur wenige Seiten umfassenden Abschnitte, nach Kapiteln geordnet, locker aneinandergereiht sind. Trotz des großen Umfangs ist das Buch sehr übersichtlich gestaltet, wobei zahlreiche Schwarz-Weiß-Fotos, die vorwiegend in der Zwischenkriegszeit oder knapp nach 1945 aufgenommen wurden, den Text hervorragend illustrieren. Dabei konnte der Autor nicht nur auf sein eigenes Bildarchiv zurückgreifen, welches er in den letzten Jahren angelegt hat, sondern auch zahlreiche Aufnahmen veröffentlichen, welche ihm von Einheimischen und Verlagen zur Verfügung gestellt wurden. Auf diese Weise ist eine sehr anschauliche Darstellung entstanden, die nicht nur den Bewohnern des Sellraintales, sondern allen an der historischen Landeskunde Interessierten zur Lektüre wärmstens empfohlen werden kann.

HUGO PENZ

KOLLMANN, CRISTIAN, **Grammatik der Mundart von Laurein. Eine Laut- und Formenlehre aus synchroner, diachroner und kontrastiver Sicht** (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik – Beihefte 147), Franz Steiner Verlag, Stuttgart/München 2012. ISBN 978-3-515-09944-8, 386 S.

Der vorliegende Band ist die Veröffentlichung der Dissertation des Autors, welche 2008 unter dem Titel „Synchrone und diachrone Laut- und Formenlehre der Mundart von Laurein (Südtirol). Ein Beitrag zur historisch-vergleichenden Grammatik des Bairischen“ an der Universität München eingereicht wurde. In der nun vorliegenden Form erhebt das Buch nicht den Anspruch einer vollständigen Grammatik, sondern beschäftigt sich schwerpunktmäßig mit der Laut- und Formenlehre der Laureiner Mundart.

In der Einleitung (S. 24–40) stellt Cristian Kollmann zunächst den Untersuchungsort Laurein vor, seine geografische Lage und Abgrenzung zu den Nachbarorten. Es folgt ein kurzer namenkundlicher Überblick über die Herkunft des Ortsnamens, ein Hinweis auf die vorhergehende, tiefgreifende Beschäftigung des Autors mit Onomastik. Es werden Laureiner Exonyme für einige Orte des italienischen Nonsbergs aufgelistet wie auch einige Exonyme des italienischsprachigen Nonsbergs für die deutschsprachigen Orte. Dies geschieht deutlich mit dem Ziel, die teilweise in Vergessenheit geratenen deutschen Ortsnamen zu bewahren, weist Kollmann doch in einer Fußnote darauf hin, dass diese Namen nur „sporadisch überliefert“ oder nur mehr in „Erinnerungsform“ vorhanden seien. Insgesamt stimmt das mit Kollmanns übergeordnetem Ziel, den Laureiner Dialekt zu dokumentieren und zu erhalten, überein. Kritisch anzumerken wäre gerade bei dem kurzen namenkundlichen Exkurs, dass Kollmann mit keinem Wort auf gegenwärtige Ortsnamendiskussionen eingeht und auch nicht darauf, von welchen ideologischen Hintergründen diese Debatte geprägt ist. Der Autor verortet sich selbst in dieser Debatte nicht, was allerdings nicht automatisch objektiviert, sondern diese Aufgabe der kritischen Leserin / dem kritischen Leser überlässt.

Es folgt ein ebenfalls kurz gehaltener Wortschatzvergleich der vier deutschsprachigen Orte, wobei Laurein und Proveis als sich grundsätzlich am nächsten stehend betrachtet werden (S. 31). Eine breitere Wortschatzuntersuchung ist jedoch ebenso wie die Behandlung der Syntax nicht Schwerpunkt dieses Buches. Der Autor stellt aber fest, dass gerade im Bereich des Wortschatzes ein Einfluss des Romanischen auf das Deutsch des Nonsbergs zu beobachten ist: „Besonders in die Mundart von Laurein hat eine Reihe von romanischen Lehnwörtern Eingang gefunden. Auf die Phonologie, Morphologie und Syntax der Mundart zeigt der Kontakt zum Romanischen keine nachhaltigen Auswirkungen“ (S. 26). Die Einleitung schließt mit einem kurzen Abriss über die Erforschung der Tiroler Mundarten.

Der Hauptteil des Bandes ist in die Teile Phonologie (Lautlehre) und Morphologie (Formenlehre) gegliedert und orientiert sich mit diesem Aufbau an traditionellen germanistischen Handbüchern (z. B. Althochdeutsche Grammatik I: Laut- und Formenlehre; Mittelhochdeutsche Grammatik; Laut- und Flexionslehre der deutschen zimbrischen Mundart), welche durchaus heute noch immer als Standard gelten und die auch im Literaturüberblick angeführt werden. Entsprechend wurde von Kollmann eine flache Hierarchie für die Kapitelgliederung gewählt. Das Phonologie-Kapitel ist unterteilt in Vokalismus und Konsonantismus. Im morphologischen Kapitel werden zunächst die nominale und die verbale Morphologie ausführlich analysiert: Substantiv (S. 229–234), Adjektiv/Adverb (S. 245–256), Determinanten und Pronomina (S. 247–285) sowie Numeralia (S. 286–289) werden jeweils aus synchroner und diachroner Perspektive beleuchtet. Bei der Konjugation wird die Verbalflexion ebenfalls zuerst aus synchroner Perspektive (S. 290–319) und dann aus diachroner Sicht (S. 319–330) untersucht. Das Buch stellt somit ein ausgesprochen umfangreiches Nachschlagewerk zu phonetischen und morphologischen Phänomenen der Laureiner Mundart dar.

Das Buch schließt mit einer kurzen Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse der Untersuchung. Hier nennt Kollmann beispielsweise als eines der „wichtigsten Merkmale des Konsonantismus der Mundart von Laurein“, dass der w-Laut als [b] gesprochen wird (S. 335). Der Autor geht aber nicht näher darauf ein, dass dieses Phänomen im Anlaut auch typisch für die oberitalienischen Sprachinseln ist, z. B. [bol] ‚Wolle‘, [bõi] ‚Schwein‘ (Hans TYROLLER, Grammatische Beschreibung des Zimbrischen von Lusern. Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2003, S. 77).

Kollmanns Untersuchung stützt sich auf drei Arten von Quellen: Erstens auf die eigene Dialektkompetenz des Verfassers; zweitens auf die Befragung von acht namentlich genannten Gewährspersonen, welche die Grundmundart sprechen; drittens auf die wenigen bereits gedruckten Texte und einige Liedtexte. Im Anhang (S. 342–359) finden sich fünf Textproben, wobei Text 1 und 2 aus Hubert Ungerers Dorfbuch von Laurein stammen. In diesem Dorfbuch sind beide Texte in Laureiner Mundart enthalten,

Kollmann fügt hier zusätzlich noch die phonetische Umschrift interlinear ein. Die Texte 3 bis 9 sind vom Verfasser transkribierte bekannte geistliche Liedtexte mit standardsprachlicher Gegenüberstellung. Der standardsprachliche Titel ist bei Abweichung angegeben. Hier wäre es durchaus interessant zu erfahren, ob der Autor diese Liedtexte auch mit den Gewährspersonen durchgegangen ist.

Ebenfalls im Anhang finden sich ein Sachregister und ein Wortregister mit phonologisch, morphologisch oder etymologisch auffälligen Begriffen, ausgespart wurden allgemeinmundartliche Erscheinungen mit größerer Verbreitung. Aus diesem Grund enthält das Wortregister auch keine standarddeutsche Entsprechung.

Insgesamt stellt Kollmanns Band ein solide erstelltes, traditionell germanistisches und ausgesprochen umfangreiches Nachschlagewerk zur Lautung und den Formen der Laureiner Mundart dar, das vor allem für die Forschung im Bereich der germanistischen Dialektologie von Interesse sein wird.

CLAUDIA POSCH